Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **51 [i.e. 49] (1967)**

Heft 13

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

AZ
8401 Winterthur
30. Juni 1967

SCHWEIZER FRAUENBLATT

51. Jahrgang 13/286

Sonderseiten:

Treffpunkt für Konsumenten 2
Blick in die Welt 5
VSH-Mitteilungen 6
Bund abstinenter Frauen 7

Erscheint jeden zweiten Freitag

Unabhängiges Informationsorgan für Fraueninteressen und Konsumentenfragen

Administration, Druck und Expedition: Druckerei Winterthur AG, Tel. (052) 29 44 21, Postcheckkonto 84-58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, 8025 Zürich, Tel. (051) 47 34 00, Postcheckkonto 80-1027

Wieder berufstätig in der dritten Lebensphase

Ergebnis einer Studienarbeit

Von Margrit Kaiser-Braun

Zielbewusst hat der Evangelische Frauenbund seine Studienarbeit trotz vieler Hindernisse zum guten Ende geführt und konnte am 14. Juni im Boldernhaus in Zürich einem Pressekreis sein Resultat vorlegen. Massgebend beteiligt war daran Frl. Dr. Marga Bührig, die Leiterin des Zürcher Boldernhauses, deren Anliegen es schon lange ist, alte Leitbilder der Frau abzubauen, weil sich im Strukturwandel unserer Gesellschaft zeigt, dass sie mit der Wirklichkeit nicht mehr übereinstimmen, im Unterbewusstsein aber um so störender wirken. (Siehe Frauenblatt 15. Juli 1966.) Der Mangel an geschulten Arbeitskräften und die grössere Lebenserwartung der Frau verlangen nach neuen Wegen, diesen Veränderungen gerecht zu werden.

Es galt darum, dem Problem systematisch nachzugehen, was im Auftrag des Evangelischen Frauenbundes Frau C. Chuard, Sozialarbeiterin, tat, indem sie anfangs 1966 mit Arbeitgeber- und Frauenorganisationen, Berufsverbänden, einzelnen Arbeitgebern und mit Frauen, die sich nach längerem Unterbruch wieder für eine Berufsarbeit interessierten, Kontakt aufnahm. Eine Begrenzung wurde nötig: örtlich Zürich und Umgebung, beruflich im Gebiet des Kaufmännischen, Pflegerischen, Sozialen und Aufgaben in der Gemeinschaftsverpflegung. Ungelernte sind auch in dieser dritten Lebensphase benachteiligt. Man konnte sie nicht in diese Studienarbeit einbeziehen, nur auf das Rotkreuz hinweisen, das auch für hausfrauliche Kräfte froh ist, allerdings in freiwilligem Dienst. Beim Verkaufspersonal hat sich schon lange eine gewisse Teilzeitarbeit eingespielt.

Das Zürcher Boldernhaus bot dieses Jahr dem Studienkreis, d. h. rund 25 Frauen, die wieder in den Beruf eingestiegen sind oder es im Sinn haben, an neun Abenden eine wohltuende Atmosphäre. Anhand von Kurzreferaten mit Aussprachen wurden betriebliche, rechtliche und menschliche Probleme beraten, die sich durch die neue Situation ergeben. So selbstverständlich wie im Ausland geht es in der Schweiz noch nicht. Die Hindernisse liegen in den Frauen selber, in der Einstellung des Mannes und der Gesellschaft. Eine erste Generation muss hier das Eis brechen, was sich am Erlebnis einer Kursteilnehmerin deutlich zeigte. Sie hatte, nachdem die Kinder gross waren, einfach das Bedürfnis, einmal vorübergehend eine ausserhäusliche Tätigkeit zu probieren, und meldete sich in einem Warenhaus für Büroarbeiten. Nun, man könne sie schon brauchen für die Weihnachtsgeschäfte, aber nicht im Büro, sondern an einer Kasse. «Das ist ja unmöglich», erklärte die Familie, «was werden die Leute sagen? Wir werden nie in diese Abteilung kommen.» Und auch die Frau dachte, wenn nur nicht diese und jene Bekannte gerade an meine Kasse kommt. Aber ausgerechnet sie kamen. Das war im Moment schockierend, aber bald erfuhr unsere Kassierin, dass diese Bekannten sie beneideten über ihren Sprung in die ausserhäusliche Welt. Die drei Kursteilnehmerinnen, die an der Pressezusammenkunft über ihre Erfahrungen berichteten, erzählten übereinstimmend, dass nach Ueberwindung anfänglicher Bedenken erwachsenen Töchtern diese Art von Berufstätigkeit sehr einleuchtet und sie es auch einmal so machen möchten.

Psychisch belastete Frauen kommen für diese Eingliederung nicht in Frage, weil sie ihre Konflikte an den Arbeitsort bringen und damit der Sache schaden, da begreiflicherweise die unverheiratete Berufstätige mit einer gewissen Skepsis der neuen Partnerin entgegensieht, besonders weil diese oft nur Teilzeitarbeit leistet. So leicht ist es nicht, die zwei Welten Haus und Beruf in Einklang zu bringen, weil ganz verschiedene Gesetzmässigkeiten gelten, so dass schon aus diesen Gründen sich nicht alle Frauen für diese Doppelstellung eignen. Vor allem heisst es rationell arbeiten, denn wie leicht wird im Haushalt Zeit «verplämpert». Der frische Wind, der in die Haushaltung kommt, wirkt, wie die Kursteilnehmerinnen betonen, gut. Doch dürfen nicht Kinder, die Betreuung brauchen, zu kurz kommen. Das könnte eine Gefahr werden, wenn Mütter zur Unzeit eine Arbeit übernehmen.

Die Berufsinteressentinnen waren vor allem froh zu wissen, was an Problemen auftauchen kann, denn Gefahren, die man kennt, kann man besser begegnen. Weil es sich bei den Themen, die beraten wurden, um prinzipielle Fragen handelt, wie «Der Betrieb und seine Struktur», «Die Frau und ihr Zivilstand», «Zusammenarbeit», «Psychologie und Gesundheit der Frau», «Rechtliche und finanzielle Fragen», «Die berufstätige Frau und Mutter und ihre Familie», «Rhythmus und Disziplin in der Hausarbeit» soll diese Studienarbeit schriftlich ausgewertet und auf den Herbst erhältlich sein als Anregung für jene, die an solche Probleme herangehen. Auch soll im Oktober auf Boldern mit Berufsverbänden beraten werden, wie man die Berufstätigen, die heiraten, «warm» behalten kann. Bis jetzt mussten viele in ihrer Berufsorganisation Passivmitglied werden, wodurch sie an der Orientierung und Weiterbildung ausgeschlossen waren, denn ein Passivmitglied fühlt sich irgendwie nicht mehr recht zugehörig, und es wird von den im Beruf Stehenden nicht mehr für vollwertig genommen. Auch darin muss man umdenken lernen, damit der Wiedereinstieg erleichtert wird.

Eindrücklich wurde durch diese Studienarbeit, dass jedes junge Mädchen einen Beruf erlernen sollte, weil das eine rechte Basis gibt und damit die innere Sicherheit, was das Leben auch bringen mag. Selbstverständlich wird nicht bezweckt, dass nun jede Hausfrau in der dritten Lebensphase wieder dem Verdienst nachgehe. Aber es sollte ihr freistehen, dies zu tun oder sich dank ihren Fähigkeiten und Erfahrung ausserhalb ihres Haushaltes nützlich zu machen in gemeinnütziger Arbeit, die auch in der modernen Gesellschaft dringend notwendig ist, jedoch Frauen mit einem offenen Horizont und meist mit beruflichen Kenntnissen erfordert.

Mag, wie Frau Chuard gestand, der Boden manchmal etwas steinig gewesen sein, so erklärte sie doch zuversichtlich, es werde sich langsam aber sicher auch in der Schweiz vieles wandeln, und zwar so, wie es unsern Gegebenheiten entspricht.

Wichtig ist aber auch, die Hausfrauenarbeit mehr und mehr als Beruf anzuerkennen. Tüchtige Hausfrauen werden in der Hauspflege und in der Betagtenhilfe benötigt. Auch das kann als Berufsarbeit in der dritten Lebensphase angesehen werden.

Verständnis für die Jugend

Die Zürcher Frauenzentrale will sich mit allen Aeusserungen menschlichen Daseins auseinandersetzen, will weder stur ablehnen, noch verurteilen, sondern sich einfühlen und — wenn nötig und möglich — sich helfend einschalten. Sie erwartete darum am 15. Juni 1967 ihre Mitglieder, Delegierten und Gäste mit einem Programm ganz besonderer Art. Drei Beat-Musiker und ein knapp der Handelsschule entwachsener Referent einerseits, ein Jugendpädagoge und Leiter der grössten schweizerischen Schule anderseits gaben willkommene Einblicke in die «Lebensform des heutigen jungen Menschen».

Das Phänomen der Beat-Musik

Dr. jur. Hulda Autenrieth, die Präsidentin der ZF, stellte die Vertreter der Amateur-Band «The Rhimes» vor (drei Mittelschüler, einer am Schlagzeug, zwei mit elektrischen Gitarren, wovon einer zugleich Sänger). Sie beherrschten ihre Instrumente ausgezeichnet und entsprachen mit Rollkragenpullover, orangefarbenen Socken und hautengen Hosen genau dem Bild, das sich der Aussenstehende von Beat-Musikern macht. Sie ergänzten ihre durch Lautstärke und Rhythmus gekennzeichnete Musik mit wilden Gesten und ausdrucksvoller Mimik und gaben damit einen guten Begriff vom ganzen Drum und Dran dieser bei der Jugend so beliebten Musikform.

Jürg Marquard, Redaktor der unter Jugendlichen sehr verbreiteten Zeitschrift POP, versuchte dann in einer ungezwungenen Plauderei, die Beat-Musik zu erklären. Er wies auf die Urheber der Beat-Musik, die englischen Beatles, hin, die sich aus einer Gruppe von Amateuren zu anerkannten Musikern emporgearbeitet haben und jetzt sozusagen über sich selbst hinausgewachsen sind. Sie pflegen heute einen Musikstil eigener Prägung, holen sich Elemente klassischer und folkloristischer Musik aus der ganzen Welt herbei und verarbeiten sie zu durchaus eigenständigen Formen, die auch von Kennern ernst genommen und gelobt werden. Die veritablen Beatles haben das, was heute unter der oft geschmähten Flagge ‚Beat-Musik' segelt, längst hinter sich gelassen; die Jugend aber bedient sich noch immer deren anfänglichen Aeusserungen. Diese sind auf dem gleichen Boden gewachsen wie alle Neuerungen seit eh und je und bekunden Protest gegen das bisher Dagewesene, Suche nach persönlichen Ausdrucksmitteln, Freude am «épater les bourgeois» — durchaus legitime Erscheinungen, wie sie sich zu allen Zeiten bemerkbar gemacht haben (man denke nur an Goethe und die Sturm- und Drang-Periode, an das Aufkommen der modernen Tänze und des Jazz in den zwanziger Jahren usw.).

Empörung fehl am Platz

Das lärmige Element der Beat-Musik, das die Jungen «toll» finden, von dem sie aber zugeben, dass es musikalisch unnötig sei, wird einerseits als Ventil gewertet, anderseits als Möglichkeit, sich gänzlich aufrütteln und durcheinanderbringen zu lassen, um dann recht eigentlich zu sich selbst zu kommen. Heute betreiben in der Schweiz 20 000 — 30 000 junge Leute Beat-Musik, d. h. sie spielen und singen in einer Musikgruppe, einer Band, mit. Der Referent betrachtet dieses aktive Mitmachen als eine gute Lebensschule, die — besser als andere Gruppenbewegungen wie z. B. das Pfadfindertum — die Jungen zur Ein- und Unterordnung, zu vollem Einsatz und zur Pflege des Kameradschaftsgeists zwinge. Diese und andere positive Seiten des «Beats» gehen aber oft unter in den von der Presse bereitwillig hochgespielten Ausschreitungen. Marquard empfand z. B. das Konzert der Rolling Stones in Zürich und dessen Auswüchse gar nicht als besonders sensationell; in allen grossen Menschenansammlungen ist ein (verhältnismässig geringer!) Prozentsatz schwarzer Schafe vertreten, der sich austoben will. Immer entladen sich bei Massenveranstaltungen gewisse aufgestaute Aggressionen; seit Jahrhunderten kennt man die Massenhysterie, die bei bestimmten Gelegenheiten zum Ausdruck kommt.

Die eigentlichen Beats aber stehen im Gegensatz zur grossen Menge, wirken also der gefürchteten Vermassung entgegen. Beats kleiden sich bewusst individuell, sind wählerisch in allen Einkäufen, erstehen Bücher, Schallplatten, Zeitschriften usw. mit Vorbedacht. Aus diesem kritischen Sinn heraus ist auch der Wunsch nach einer eigenen Zeitschrift laut geworden, ist das POP entstanden, für dessen Inhalt und Gestaltung J. Marquard verantwortlich ist. Die Zeitschrift will sich mit Mode, Film, Radio, Fernsehen, Kosmetik, Sexualproblemen auf vorurteilslose Art auseinandersetzen. Sie ist natürlich auf Inserate angewiesen und in gewissem Sinne auch von diesen abhängig, wenn sie finanziell bestehen soll. Der Redaktor betonte, dass er die Jugend positiv beeinflussen und zu selbständigem Denken anregen möchte.

Dr. Autenrieth verdankte die offenen Ausführungen, sieht aber in der Beat-Bewegung nur eine **scheinbare** Gemeinschaft, die den Schritt vom Ich zum Du, Opfersinn und wahre Leistung vermissen lässt. Eine Diskussionspartnerin bezeichnete diese Forderung als übersetzt; der Jugendliche müsse zuerst zu sich selbst finden, bevor er zum Du vorstossen könne.

Leben im Zwischenland

Die Präsidentin gab hierauf das Wort **Dr. C. Aversano**, dem Direktor der Gewerbeschule der Stadt Zürich, der sich über das weitgespannte Thema «Die Welt des jungen Menschen: Lebenskunde aus Lebenshilfe» verbreitete. Er umriss vorerst die bekannten Entwicklungsprobleme der heutigen Jugend, die körperlich-sexuell rascher als früher reift, geistig-charakterlich dafür nachhinkt. Die innere Unsicherheit wird äusserlich

(Fortsetzung siehe Seite 3)

Die Stimme des Schweigens

Käthe Kollwitz zum 100. Geburtstag

Auf dem Soldatenfriedhof im flandrischen Roggevelde steht ein ergreifendes Denkmal. Die Gestalten dieses «Denkmals der inneren Welt», wie der Bildhauer Gerhard Marcks es genannt hat, sprechen eine Sprache, die alle verstehen: Das Sterben ist gross, das Leid ist grösser! Käthe Kollwitz hat das Ehrenmal für die gefallenen Söhne aller Mütter geschaffen. «Sie ist die Stimme des Schweigens der geopferten Völker» bekannte daraufhin Romain Rolland. Hier in Roggevelde liegt ihr Sohn Peter begraben, der, 18jährig, als Erster seines Regiments in Flandern sein Leben liess. Er war es, der auf so tragische Weise den «Auftrag» zu diesem Mahnmal gegeben hat. Dazu schreibt die Künstlerin im Dezember 1914:

«Mein Junge! Auf Deinem Denkmal will ich Deine Gestalt oben über den Eltern halten. Du sollst lang hingestreckt liegen, die Hände antwortend auf den Ruf der Hingabe: Hier bin ich! Die Augen — vielleicht — weit offen, dass Du den blauen Himmel über Dir siehst und die Wolken und die Vögel. Den Mund lächelnd. Und an der Brust die Nelke, die ich Dir gab. Die Mutter soll knien und über die vielen Gräber blicken. Die Arme breitet sie aus über alle ihre Söhne. Der Vater auch kniend. Er hat die Hände in dem Schoss zusammengepresst.»

Käthe Kollwitz hat mit ihren Zeichnungen, Radierungen, Plastiken und Lithographien, in denen sich eine weitbogige Lebenserfahrung abzeichnet, einen wesentlichen Beitrag zur europäischen Humanität geliefert. Das Einanderverstehen findet sie in den dunklen Bezirken des Menschlichen, in Not und Tod. Doch keine ihrer Gestalten — und das ist das bezeichnendste — hat das Weinen, die laute Anklage. Ihr eigenwilliges Schaffen war nie von einer hellen Sonne beschienen worden; die dummen Schmähungen «Rinnsteinkunst» des Wilhelminischen und «Entartete Kunst» des Dritten Reiches richteten sich messerscharf gegen ihre künstlerische Auffassung und Ausdrucksform.

Freilich: Bedeutende Künstler und aufgeschlossene Kunstfreunde schätzten ihre Kunst, von der eigentlich niemand unberührt bleibt, hoch ein. Aber Käthe Kollwitz, die «Mutter der Armen und Elenden», hat die Bitternis erfahren, dass das «Offizielle Deutschland» ihr Schaffen ablehnte. Zwei Beispiele für viele: Der Antrag des alten Adolf Menzel um die Jahrhundertwende, die junge Graphikerin für ihre Radierungsfolge «Weberaufstand» mit der Silbernen Medaille auszuzeichnen, wurde von Wilhelm II. schroff zurückgewiesen; und wenige Jahrzehnte später konnte ihr Lebenswerk als «Aeusserung eines ostischen oder sonstwie niederrassischen Untermenschentums» denunziert werden. Sie befand sich mithin in der Gesellschaft von Ernst Barlach.

Die Frage schliesslich, was das Werk der Käthe Kollwitz den Gegenwärtigen und Zukünftigen bedeutet, hat der Herausgeber von hundert Reproduktionen ihrer Handzeichnungen unter dem Titel «Ein Herz schlägt für die Mütter» in seinem Geleitwort treffend beantwortet:

«Gesetzt den Fall, dass in 500 Jahren jemand sich die Aufgabe stellte, das Antlitz des Menschen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu ergründen, um aus ihm auf die Gesellschaftsverfassung zu schliessen: könnte er da an den Zeichnungen und Plastiken der Käthe Kollwitz vorübergehen? Im Nachschlagewerk der Welt behalten sie ihren Platz, weil wir nicht glauben können, dass die Not das einzig Unsterbliche auf Erden und zu keiner Zeit unabwendbar ist ... Diese Frau wurde vom sozialen Strom unserer Zeit getragen. Sie hat Kinderköpfe wie aus des Schöpfers Hand zu Papier gebracht, als wünschte sie damit zu sagen: So waren wir alle einmal, so ohne Fehl und Bürde. Muss es sein, dass die Verhältnisse den Menschen tief beugen und vor der Zeit zerstören? Ist es denn im Weltenplan vorgesehen, dass Millionen den Weg aus dem Hellen ins Dunkle gehen müssen? Das gesegnete Leben der Kollwitz, das ein Leben der Nächstenliebe und des stillen Kampfes war, gibt allen, die Augen haben zu sehen und Ohren zu hören, die Antwort darauf.»

Vor hundert Jahren, am 8. Juli 1867, wurde Käthe Kollwitz in Königsberg geboren, als Kind bemerkenswerter Eltern, die ihr Talent früh erkannten und in der Stille reifen liessen. Ihre Erziehung hatte nach ihren eigenen Worten «einen moralischen Grundton» und wurde von den sozialistischen Ideen des Vaters entscheidend beeinflusst. Sie heiratete den Kassenarzt Dr. Karl Kollwitz und wurde dadurch mit dem Hunger und der Angst, mit der Traurigkeit und der Verzweiflung in den damaligen Mietskasernen und Hinterhäusern im Nordosten Berlins konfrontiert. Das bestimmte für immer das vordergründige Thema ihrer Kunst: Der Mensch im Leid. Diesem herben und kompromisslosen Naturalismus konnte sie bis zu ihrem Tode am 22. April 1945 nicht ausweichen.

Oskar Bischoff

Die Nachricht, dass das seit 1831 bestehende schweizerische Unternehmen der Waschmittelbranche, Sträuli & Co. in Winterthur, in Schwierigkeiten geraten ist und sich gezwungen sieht, seinen Betrieb zu verkaufen, ist weitherum mit Bestürzung aufgenommen worden. Wenn auch die Produkte der Firma dem Markt erhalten bleiben werden, so wirft diese Entwicklung doch ein sehr bezeichnendes Schlaglicht auf die Situation des Waschmittelmarktes, die alles andere als erfreulich ist. (Der Betrieb geht an den VSK über.)

Ein gewisser Konzentrationsprozess hat sich in dieser Branche schon seit längerer Zeit bemerkbar gemacht. Von 1952 bis 1965 sind gegen 20 Firmen aus dem Produktionsprozess ausgeschieden. Die bekanntesten, noch bestehenden Schweizer Firmen sind: Steinfels, Schnyder, Sträuli sowie die Seifenfabriken der Migros und des VSK. Und nun wird also die Firma Sträuli als Waschmittelfabrikantin auch ausscheiden. Es gibt noch eine ganze Anzahl kleinerer Firmen in der Branche, die zum Teil versuchen, sich mit bestimmten Spezialitäten über Wasser zu halten. Aber wie lange werden sie dem Druck der grossen internationalen Konzernfirmen noch standzuhalten vermögen? Am Konkurrenzkampf mit den Konzernfirmen — Sunlight, Colgate-Palmolive, Procter & Gamble (bei uns unter Promena bekannt) und Henkel — ist die Firma Sträuli gescheitert, und zwar nicht etwa, weil ihre Produkte qualitativ nicht konkurrenzfähig wären, sondern weil die Grossen mit einer derart massiven Reklame auftreten, die selbst gutsituierte schweizerische Unternehmen einfach an die Wand spielt. Man spricht davon, dass die Firma Sträuli einen Viertel ihres Jahresumsatzes von 10 Millionen in die Werbung investieren musste, um mit der grossen Konkurrenz einigermassen gleichziehen zu können, also 2,5 Millionen Franken pro Jahr. Wenn es hier nicht um den Leistungswettbewerb geht, worum geht es dann? Nun, schlicht und einfach um den Marktanteil. Eine Ausweitung des Waschmittelverbrauches ist in unserem Land gar nicht mehr möglich. Der Markt ist, wie die Fachleute sagen, gesättigt. Im Vergleich mit neun anderen europäischen Ländern steht die Schweiz mit einem Verbrauch an Seifen, Wasch- und Reinigungsmitteln von 14,5 kg pro Kopf der Bevölkerung (1965) an der Spitze. Das Rennen macht, wer mit der Werbung unter Einsatz grosser Mittel am lautesten schreit. Dabei desavouiert man mit jedem (angeblich) neuen Waschmittel jeweils das vorhergehende, das ja auch schon die «weisseste Wäsche Ihres Lebens» hätte bewirken sollen. Die in der Werbung enthaltene Information steht im umgekehrten Verhältnis zum Aufwand, der für die unendlich dummen, marktschreierischen Slogans benötigt wird. Die Information ist praktisch gleich Null. Weisser als weiss kann die Wäsche ja gar nicht werden. Wichtig ist schliesslich doch, dass sie sauber ist. Aber leider sind die Konsumenten nicht ganz unschuldig an dieser Entwicklung. Die Absatzerfolge beweisen nämlich offenbar, dass die Reklamemethoden der internationalen Konzernfirmen bei viel zu vielen Konsumentinnen zum Kaufentscheid für deren Produkte führen. Man könnte natürlich auch sagen, die Verbraucher seien durch das jahrelange Trommelfeuer der Reklame verdorben und desorientiert worden. Tatsache ist, dass die Entwicklung auf dem Waschmittelmarkt einen unheilvollen Trend aufweist.

Hilde Custer-Oczeret

KONSUMENTINNEN-FORUM

der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin

Redaktion: Hilde Custer-Oczeret, Brauerstrasse 62, 9016 St. Gallen
Telephon 071 / 24 48 89

TREFFPUNKT für Konsumenten

Für eine versachlichte Reklame

Notizen einer Konsumentin

Die heutige Verbraucherschaft, soweit sie aufgeklärt und wachsam ist, stellt an die Werbung den berechtigten Anspruch, dass sie dem Konsumenten eine positive Einkaufshilfe sei, dazu beitrage, seine Marktübersicht und Warenkenntnis zu verbessern. Die «Botschaften», die durch das Medium der Werbung an den Verbraucher herangetragen werden, sollten mithin informativen Gehalt und Wert besitzen: über allgemeine Hinweise auf das Angebot oder gar blosse suggestive Taktiken hinaus sachlich orientieren über Eigenschaften, Qualität und Gebrauchswert eines Erzeugnisses, je nachdem auch Winke und Anleitungen hinsichtlich Verbrauch, Anwendung und Pflege vermitteln. Auch eine solch versachlichte Art der Werbung lässt sich nach Inhalt und Form attraktiv gestalten und kann beim Konsumenten «ankommen», gerade weil sie auf sein Informationsbedürfnis Rücksicht nimmt. Zum mindesten sollte in der heutigen Werbung dem Informativen der Vorrang gegenüber dem Suggestiven eingeräumt werden. Dies scheint insbesondere dort, wo die Werbung sich an die Frau wendet, nicht immer leicht zu fallen.

Was soll zum Beispiel — jüngstes Beweisstück — ein Werbeprospekt, der sich in suggestiven Wortspielen über ein Waschmittel ergeht, jedoch keine einzige wirklich informative Angabe enthält?

Oder weshalb wartet ein ganzseitiges Zeitungsinserat, statt mit einer informativen Modeplauderei, mit «Geständnissen einer schönen und erfolgreichen Frau» auf? Anstelle erwünschter und sachdienlicher Orientierung also einer jener Ergüsse, in denen nicht selten Lebenstatsachen verfälscht, Masstäbe umgebogen, Bedürfnisse und Güter in fragwürdiger Weise bewertet werden!

In seiner 1965 abgeschlossenen Untersuchung «Der Schweizer und die Reklame» (sie wurde in Verbindung mit einer Leseranalyse bei 2000 Abonnenten des «Schweizerischen Beobachters» durchgeführt) weist Professor Otto Angehrn nach, dass die Verbraucher, insbesondere die Frauen, sich heute kritischer zur Werbung einstellen als früher. Auch unter diesem Gesichtspunkt empfiehlt es sich, dass die Werbung in sachlicherer und zugleich partnerschaftlicherer Art, als es bisher oft geschehen ist, dem Verbraucher entgegentritt und ihn für Angebote zu gewinnen sucht.

Schweizerische Studiengruppe
für Konsumentenfragen

Noch einmal: Eine Bäuerin meldet sich zum Wort

Es liegt mir daran, meine letzten Ausführungen mit einigen Zahlen zu bekräftigen, die ich leider letztes Mal nicht gleich zur Hand hatte. Betonen möchte ich noch, dass auch wir Bauern Konsumenten sind, immer mehr werden, weil der Leutemangel die Selbstversorgung in Frage stellt. So kaufen wir z. B. selbstverständlich auch Butter und Käse und andere Milchprodukte. Rund 90 Prozent unseres Bedarfs müssen wir zukaufen. Bedenken muss man ausserdem, dass nur 50 Prozent von den Preisen, die Sie bezahlen, in die Taschen der Bauern fliessen, die übrigen 50 Prozent sind sogenannte Vermarkungskosten. Davon geht erst noch einmal die Hälfte auf eingeführte Produkte, so dass nur noch ein Viertel bleibt, für den man uns verantwortlich machen und kritisieren kann.

Bereits in der Nummer vom 16. Juni habe ich erwähnt, dass die Nahrungsmittelpreise nicht im Verhältnis zu den übrigen Verbrauchsausgaben stehen. Das BIGA bestätigt dies mit folgenden Zahlen:

Die Nahrungsmittelausgaben betrugen: 1936/37 28,2 Prozent, 1955 29,6 Prozent, 1960 26, Prozent, 1965 23 Prozent.

Von diesen Prozenten hat Prof. Angehrn ETH den Anteil an den Verbrauchsausgaben für landwirtschaftliche Produkte wie folgt errechnet:

1955 45,8 Prozent von 29,6 Prozent 13,6 Prozent;
1960 39,8 Prozent von 26,5 Prozent 10,5 Prozent;
1965 34,7 Prozent von 23,0 Prozent 8 Prozent.

Anderseits ist die Kaufkraft der Landwirtschaft gesunken. Prof. Gasser, Handelshochschule St. Gallen, schreibt dazu: «Als Folge des Verzichtes auf den vollen Kostenausgleich geht die Kaufkraft landwirtschaftlicher Erzeugnisse von Jahr zu Jahr zurück, so dass der Bauer mit 100 kg seiner Produkte heute nur noch 80 kg landwirtschaftlicher Produktionsmittel kaufen kann. Der Preisindex für landwirtschaftliche Produktionsmittel liegt bei 150 Prozent, der Preisindex für landwirtschaftliche Erzeugnisse aber nur bei 122,7 Prozent.

F. R.-M.

Einige Details zur Kirschenernte

Anfang Juni fand in Bern eine von der Eidgenössischen Alkoholverwaltung einberufene Sitzung statt zur Besprechung der diesjährigen Kirschenernte. Unsere dorthin delegierte Konsumentenvertreterin, Frau Jankowski (Präsidentin der Basler Konsumentenvereinigung) hat uns darüber folgende Angaben gemacht:

Produzentenpreise: Spezialsorten Fr. 1.45, Tafelkirschen Fr. 1.30.

Detailpreise: Durchschnittspreise Fr. 2.20, wobei je nach Qualität Fr. 2.70 bis 2.90 verlangt werden können.

Die Handelsmarge wird immer grösser, die Vermarktung immer teurer. Der Produzentenanteil beträgt nur noch 50 Prozent (im Ausland noch weniger).

Das Transportproblem wird immer schwieriger. Es muss auch bei Kirschen je länger desto mehr mit Kühlwagen gearbeitet werden. Dies wirkt sich ungünstig auf die Detailpreise aus.

Die Verpackung hat sich bewährt. Die 1-kg-Wegwerfpackung soll beibehalten und noch ausgedehnt werden. Die Kirschen werden geschont.

Entsteinte Kirschen sollen dieses Jahr in noch grösseren Mengen in Kübeln auf den Markt gebracht werden.

Qualität: Es wurde an Produzenten, Verlader und Handel appelliert, nur gute Ware zu liefern.

Aktion Berggemeinden: Auch dieses Jahr wird der Bund durch Uebernahme der Transportkosten eine Verbilligungsaktion für Berggemeinden durchführen.

Erntespitze: je nach Wetter um 7. bis 10. Juli.

Hinweise auf Radio-Sendungen

Am Freitag, dem 7. Juli 1967, um 14.00 Uhr, werden Mitarbeiter am Schweiz. Toxikologischen Informationszentrum unter dem Titel

Vorsicht ... Gift!

Auskunft über ihre Arbeit geben.

Kleine Wirtschaftsfibel

Interventionen am Geld- und Kapitalmarkt

Der Staat hat grundsätzlich vielerlei Möglichkeiten, den Konjunkturverlauf zu beeinflussen. Bei der Wahl seiner Mittel sind aber gar nicht immer Zweckmässigkeitserwägungen massgebend, sondern sehr oft verlangt die Politik des Tages den Verzicht auf die Anwendung eines durchaus brauchbaren Instrumentes zur Konjunkturlenkung. Wir erinnern an die Schwerfälligkeit der Zoll- und Steuerpolitik, die an sich das Konjunktur-Lenkungsinstrument par excellence darstellen würden. So haben sozusagen als Notlösung die Interventionen am Geld- und Kapitalmarkt während der letzten zehn Jahre sehr häufig zur Lenkung der Konjunktur dienen müssen, obschon sie sich nicht als das am besten geeignete Mittel erwiesen.

Die Beeinflussung des Geld- und Kapitalmarktes durch den Staat zum Zweck der Konjunkturlenkung basiert auf der Lehre der Quantitätstheorie. Diese Theorie gehört zu den «monetären Konjunkturtheorien» und besagt, stark vereinfacht, dass die Preise abhängen von der Menge und der Umlaufgeschwindigkeit des Geldes. Die Preisbewegungen sind erfahrungsgemäss eng mit der Konjunkturentwicklung verknüpft. Trotzdem nun die theoretische Grundlage für die Konjunkturbeeinflussung über den Geld- und Kapitalmarkt ziemlich unsicher ist, wurde sie in manchen Ländern häufig angewendet.

Eines der bekanntesten Instrumente der Geld- und Kreditmarktpolitik ist der Diskonsatz im Notenbanksystem. In verschiedenen Staaten bestehen sogar ausdrückliche gesetzliche Vorschriften, wonach die Diskontpolitik der Notenbank zur Herstellung und Erhaltung eines stabilen Preisniveaus zu dienen habe.

Eine weitere, besonders in den Vereinigten Staaten ausgebaute Methode zur Lenkung des Geld- und Kapitalmarktes ist die Bankenaufsicht. Ein spezielles «Reserveamt» des Staates überwacht die Reservepolitik der einzelnen (Privat-)Banken und stellt z. B. verbindliche Vorschriften auf über das Verhältnis der von den Banken erteilten Kredite zu den bei ihnen vorhandenen Reserven.

Das dritte, wichtige Instrument zur Ueberwachung des Geld- und Kapitalmarktes bildet die sogenannte Offen-Markt-Politik.

G. R.

Aus unserer Pendenzenmappe

Stolz verkündeten die Schokoladefabrikanten kürzlich:

Stabile Schokoladepreise trotz Milchpreiserhöhung

Seit der letzten generellen Preiserhöhung am 1. Januar 1964 sei zwar der Preis des Milchpulvers um 82 Rp. pro kg gestiegen, aber dank den Anstrengungen der Fabrikanten hätten die dadurch entstandenen Mehrkosten nicht auf die Konsumenten abgewälzt werden müssen. Auch die neue Milchpreiserhöhung werde nicht überwälzt.

Der berüchtigte günstige Wind hat nun der Redaktion den «Kirchenboten» des Kantons Zürich aufs Pult geweht, in welchem ein Missionar u. a. über die Entwicklungshilfe für Ghana schrieb:

«1964 schenkte die Schweiz Ghana 600 000 Fr. zum Bau einer Krankenpflegeschule, wobei sich der ghanesische Staat verpflichtete, für den Betrieb aufzukommen.

In der folgenden Ernte sank der Preis des Kakaos, die Schweiz zog allein aus den Käufen in Ghana einen Gewinn von 4,137 Millionen, also siebenmal mehr, als sie vorher schenkte. Letztes Jahr sank der Preis noch weiter und brachte Ghana an den Rand des Ruins. Die Krankenpflegeschule konnte keine neuen Schüler aufnehmen, weil der Staat einfach nicht zahlen konnte. (Hingegen konnte Suchard die Dividende von 9 auf 10 Prozent und Lindt von 10 auf 11 Prozent erhöhen!)»

«Haben Sie etwas von diesem Preissturz gemerkt?» fragte uns die Absenderin des «Kirchenboten». — Nein — eben! Man fragt sich nur, ob die stabilen Schokoladepreise wirklich den Anstrengungen der Fabrikanten zu verdanken seien. Und auf den Herbst sollen gewisse Sorten von Schokolade dem Vernehmen nach nun doch um 10 Prozent verteuert werden, vor allem die billigen.

★

Eine Agenturmeldung stellt das Verhalten der Konsumentenorganisationen bei der Erhöhung des Milchpreises der Reaktion auf den **erhöhten Bierpreis** gegenüber und findet:

«Nun haben die Bierbraereien den Verkaufspreis des Bieres kürzlich noch weit mehr erhöht, aber die Reaktion bei den nämlichen Konsumenten und ihren Organisationen ist recht mässig ausgefallen, oder der Preisaufschlag wurde lediglich zur Kenntnis genommen.»

Ja, da haben wir einen eifrigen Biertrinker schwer enttäuscht, der vielleicht hoffte, wir würden für sein «Hofbräu» auf die Barrikaden steigen. Wenn wir dies auch noch für Genussmittel tun wollten, hätten wir viel zu tun. Schliesslich haben auch die Spirituosen und Tabakwaren vor einiger Zeit aufgeschlagen. Man **muss** ja nicht rauchen und Bier trinken — oder?

★

Die kantonale Kontrollstelle für Heilmittel (IKS) hat durch das ärztliche Begutachtungskollegium **neue Richtlinien für Schlankheitsmittel** aufgestellt. Das war dringend notwendig, denn was dem Publikum alles mit grosser Reklame zur Förderung der schlanken Linie angepriesen wurde, das ging ins dicke Tuch.

Erlaubt und damit zur Registrierung bei der IKS zugelassen sind in Zukunft nur noch:

Zubereitungen für eine kalorienarme Diät, Quellmittel zur Appetithemmung und zentral wirkende Appetithemmer (als Beihilfe für zeitlich begrenzte Behandlung bei gleichzeitiger kalorienarmer Diät).

Nicht anerkannt und damit auch zur Registrierung als Heilmittel bei der IKS nicht zugelassen sind:

a) Abführmittel,
b) Jod, jodide Schilddrüsenhormone,
c) Borverbindungen,
d) Nitrophenole,
e) Massagemittel und Massageapparate.

Für die bisher registrierten Schlankheitsmittel dieser Art wurde eine Liquidationsfrist bis spätestens Ende 1969 angesetzt. Diese Frist ist reichlich bemessen, wenn man bedenkt, dass das Aerztekollegium sich verpflichtet fühlt, **auf die mit der Anwendung dieser Mittel verbundenen Gefahren hinzuweisen.**

Abführmittel,
so heisst es in den Gutachten, sind zur Abmagerung ganz ungeeignet. Die chronische Verstopfung sei niemals die Ursache von Fettleibigkeit. Die chronische Anwendung von Abführmitteln könne aber zu Darmträgheit führen, die weitere Gefahren in sich berge.

Jod und Jodide
sind für Abmagerungszwecke wirkungslos.

Schilddrüsenhormone
gehören als Therapiemittel unter ärztliche Kontrolle, da sie, in zu hohen Dosen zugeführt, eine Schilddrüsenüberfunktion zur Folge haben können, die schwere Rückwirkungen auf den ganzen Organismus hat.

Borverbindungen und Nitropenole
können zwar eine Abmagerung bewirken, aber dann geht sie auf eine Vergiftung zurück.

Massagemittel und Massageapparate
haben keine abmagernde Wirkung. Es ist bis heute der Beweis nicht erbracht worden, dass durch Massage Fettgewebe abgebaut werden kann. Wer solche Mittel anwendet, wird höchstens davon abgehalten, seiner Fettleibigkeit mit der einzig sinnvollen Methode der Kalorieneinschränkung abzuhelfen.

★

Die Kirschenpreise steigen nicht

Nach einer gründlichen Aussprache hat sich die Produzentenkommission des Schweiz. Obstverbandes einstimmig dafür entschieden, sowohl für Tafel- wie für Konservenkirschen die gleichen Preise zu beantragen wie letztes Jahr. Wegleitend für diesen Beschluss war das Bestreben, mit einer vernünftigen Preispolitik zum reibungslosen Absatz der Kirschen beizutragen. Wenn Petrus diesen löblichen Entscheid honoriert, sollten auch die Konsumenten ein gleiches tun. *Hc*

überkompensiert durch lautes Wesen, Missachtung alles Herkömmlichen (Entwertung der Familienideale!) und Gereiztheit auf der ganzen Linie. Unser Perfektionismus mit seinem Netz von Bestimmungen, Verordnungen, Verboten lässt dem jugendlichen Tatendrang keinen Spielraum; die Jungen ziehen sich in eine Wunschwelt zurück, pflegen oberflächliche Beziehungen statt richtige Ich-Du-Begegnungen und stehen dem Ueberangebot an Lebensmöglichkeiten ratlos gegenüber.

Dr. Aversano kennt diese schwierige Zeit zwischen Kindheit und Erwachsenenwelt von seinen Schülern her aufs beste. Er vertritt die Ansicht, dass gute Bildung mehr als je am Platz sei, um die heutige komplizierte Welt zu meistern, er wird sich wie in der Vergangenheit, so auch in Zukunft unentwegt für den zweiten Bildungsweg einsetzen. Er erlebt es täglich, dass für die «Ungelernten» (die 15—20 % der Jugendlichen ausmachen) alles besonders schwer ist. Sie können keine Entscheidungen fällen, aus der Fülle an Konsumgütern nicht die richtige Auswahl treffen, das Leben nicht bewusst gestalten.

Bildung als Lebenshilfe

Hier kommt der Schule, vor allem dem Fach «Lebenskunde», eine grosse Bedeutung zu. Es gilt der inneren Verwahrlosung und Beziehungslosigkeit zu steuern und im Jugendlichen die Gegenkräfte zu aktivieren, ihn zu Sport und sinnvollem Hobby anzuhalten. Die Begeisterungsfähigkeit muss geweckt, die Berufsfreude gepflegt, das Berufs-Ethos gefördert werden. Soll das Fach «Lebenskunde» eine wirkliche Lebenshilfe bedeuten, so müsste es viel stärker als bisher ausgebaut werden. Dr. Aversano legte ein weitgespanntes Wunschprogramm vor, das kaum ein Lebensgebiet unberührt lässt, bei dem man sich aber fragen kann, ob es für Jugendliche nicht übersetzt sei und ob gewisse Bereiche nicht eher der Erwachsenenschulung überlassen bleiben sollten.

Frau Dr. Autenrieth verdankte den Vortrag und wies auf die angelsächsischen Länder hin, wo Lebenskunde schon auf der untersten Schulstufe einsetzt und dem jeweiligen Fassungsvermögen der Kinder angepasst ist. Eine Lehrerin der Hauswirtschaftlichen Fortbildungsschule berichtete von den guten Erfahrungen, die man dort mit dem Fach «Lebenskunde» gemacht habe, betonte aber gleichzeitig, dass die Persönlichkeit der jeweiligen Lehrkraft ausschlaggebend sei. Eine Votantin beanstandete die Haltung vieler Mittelschullehrer, die zu einseitig den Intellekt schulen und andere Lebensbereiche ausser acht lassen, ja direkt von sich weisen. Prorektor Herter, Zürich, rettete die Ehre der Mittelschulen mit dem Hinweis auf die Bemühungen einzelner Lehrer und des Gesamtkollegiums, das sich stets mit aktuellen Problemen (z. B. Filmerziehung) auseinandersetze.

Alle Beteiligten gingen auseinander mit der Ueberzeugung, dass die Formung der Persönlichkeit immer jeden Bildungsauftrag bestimmen müsse, dass aber Toleranz und Eingehen auf die jeweiligen Lebensformen der Jugendlichen dazugehören und diese nicht einfach verständnislos abgelehnt werden dürfen.

Irma Fröhlich

Frauenorganisationen

Aus der Arbeit des Vorstandes des BSF

Der **Vorstand des BSF** nahm an seiner Sitzung vom 1. Juni 1967 von zwei langjährigen und bewährten Mitgliedern Abschied, von Frau Dr. Hopf und Frau Morell. Beide betonten, wie wertvoll ihnen die Mitarbeit in diesem Gremium war. Frau Morell wird aber weiterhin die Kommission für soziale Frauen präsidieren und so im Kontakt mit dem Vorstand des BSF bleiben.

Als neue Vorstandsmitglieder konnten begrüsst werden: Frau Catherine Chuard-Sterchi, Sr. Erika Eichenberger und Fräulein Marthe Gosteli.

Frau Dr. Melanie Münzer wurde als neues Mitglied der Kommission für Rechts- und Versicherungsfragen, kurz juristische Kommission genannt, gewonnen. Für die Mutationen in anderen Kommissionen können noch keine Namen bekanntgegeben werden. Zum erstenmal trat die Kommission zur Auswertung der Enquête über die Schulfragen zusammen, und man darf gespannt sein, wie sich diese Arbeit gestalten wird, nachdem diese so wichtige Unfrage bereits einen ersten guten Widerhall gefunden hat.

Anlässlich der Diskussion über die vergangene Delegiertenversammlung wurde festgestellt, dass das Thema der freiwilligen und beruflichen Sozialarbeit auf reges Interesse stiess. Verschiedene Leute haben sich zu ganz verschiedenen Aspekten der Probleme geäussert. Die Frage, ob es keine andere Form gibt, um ein Thema darzustellen, als Referate oder Podiumsgespräche, wurde am Ende der Sitzung nochmals aufgeworfen und besprochen, als bereits die Rede von der nächsten Generalversammlung war, die in Basel stattfinden wird. Da im Jahre 1968, im Zusammenhang mit dem Jahr der Menschenrechte, die Probleme der Menschenrechte im Mittelpunkt stehen werden und in ihren grundlegenden Aspekten gezeigt werden sollen (wobei es dem BSF nicht darum geht, sich auf das Frauenstimmrecht zu konzentrieren), schien es nicht zu früh, sich jetzt schon Gedanken über das Thema und dessen Behandlung zu machen.

Verschiedene Diskussionen, die sich abwickelten, betrafen interne Geschäfte. Von allgemeinem Interesse dürfte aber die eingehende Besprechung der Eingabe des BSF zur 7. Revision der AHV sein. Der Vorstand des BSF möchte am Prinzip der Basisrente festhalten. Er erachtet aber eine Rentenerhöhung als absolut notwendig und stellt sich auch zu einer dadurch bedingten Beitragserhöhung positiv, wenn sich dieselbe in massvollem Rahmen hält. **Im übrigen wurden folgende Vorschläge für Verbesserung der AHV diskutiert und genehmigt:**

1. Mit der Scheidung verschlechtert sich in der Regel die Rentenanwartschaft der Frau, weil die Beiträge, welche der Ehemann während der Ehe für sich und seine Frau bezahlt, nach Auflösung der Ehe auf dem persönlichen Konto des Mannes verbleiben. Inskünftig soll bei der Scheidung die gleiche Beitragssumme auch der Frau gutgeschrieben werden. Ihre Rente wird dann unter Einbezug dieser Beiträge berechnet, sofern sie nicht bei ausschliesslicher Zugrundelegung ihrer eigenen Beiträge besser fährt.

2. Die Bestimmung, wonach eine Witwenrente, welche infolge Wiederverheiratung erloschen ist, unter bestimmten Voraussetzungen wieder auflebt, wenn die nachfolgende Ehe als ungültig erklärt wird, soll ausgedehnt werden auf die Fälle, in denen eine verwitwete Frau sich wieder verheiratet, die Ehe aber binnen kurzem geschieden wird und die geschiedene Frau keine Unterhaltsbeiträge erhält.

3. Lücken in der Beitragsdauer des Ehemannes können zu Rentenkürzungen führen. Für die Berechnung der Ehepaar-Altersrente und der sie ablösenden Witwenrente oder einfachen Altersrente der Witwe werden zur Ausfüllung einer während der Ehe entstandenen Lücke in der Beitragsdauer des Ehemannes die entsprechenden Beitragsjahre und Beiträge der Ehefrau denjenigen des Ehemannes hinzugerechnet, falls die Lücke darauf zurückzuführen ist, dass der Ehemann nicht versichert war. Diese Regelung sollte auch dort Anwendung finden, wo ein Ehemann zwar versichert war, aber aus irgendwelchen Gründen während einzelnen Ehejahren keine Beiträge aufweist. Auch hier sollte die Ehefrau, welche über entsprechende Beitragsjahre und Beiträge verfügt, stellvertretend einspringen können, damit sie in ihren Rentenansprüchen nicht geschmälert wird.

4. Nach dem Tode der Mutter wird den Kindern eine Waisenrente gewährt, bis der Vater sich wieder verheiratet. Nachher können die Kinder die Waisenrente nur noch beanspruchen, wenn sie wegen des Todes der Mutter auf die öffentliche oder private Fürsorge oder auf die Verwandtenunterstützung angewiesen sind. Die Mutterwaisenrente sollte auch nach der Wiederverheiratung des Vaters ohne Bedarfsvoraussetzungen weiter gewährt werden.

5. Anlässlich der Revision der Invalidenversicherung wurde die Frage aufgeworfen, ob nicht auch Altersrentnern unter gewissen Bedingungen Hilfsmittel und Hilflosenentschädigungen zu gewähren seien, doch blieb die Behandlung dieser Punkte der AHV-Revision vorbehalten. — Es wäre zu begrüssen, wenn Hilfsmittel, welche wesentliche Aufwendungen erfordern (wie z. B. Arm- und Beinprothesen, Fahrstühle usw.) zu Lasten der AHV übernommen werden könnten. Dadurch würde die Selbstsorge gefördert und damit Pflegepersonen sowie Pflegeheime entlastet. — Ein ebenso dringendes Anliegen ist es, dass auch den Altersrentnern, die erst im Alter hilflos werden, die Hilflosenentschädigung gewährt werden kann. Bisher konnten lediglich IV-Rentner, welche eine Hilflosenentschädigung bezogen, diese als Altersrentner beibehalten (Besitzstandsgarantie). — Die Hilflosenentschädigung ist nur vorgesehen, wenn jemand derart hilflos ist, dass er sich nicht einmal mehr in seinem persönlichen Bereich zu behelfen vermag, sondern Handreichung Dritter für das Essen, das Ankleiden, die Toilette usw. braucht. Die finanzielle Mehrbelastung der AHV durch diese Schwerst-Hilflosen wird sich in einem vertretbaren Rahmen halten, da die Ansprüche meist erst im höheren Alter erwachsen.

6. Die Rente wird nach Massgabe des durchschnittlichen Jahresbeitrages berechnet. Zwecks Erhöhung des Durchschnittes kann bei der Rentenberechnung auf acht volle Beitragsjahre ein schlechtes Beitragsjahr gestrichen werden. Bei einer Versicherungsdauer von beispielsweise 20 Jahren können die zwei schlechtesten Jahre gestrichen werden, bei einer Versicherungsdauer von 42 Jahren die fünf schlechtesten Jahre. Dadurch wird vermieden, dass Rentner wegen längeren Krankheitsperioden, Krisenjahren, schlechter Arbeitsmarktlage usw. in ihren Rentenansprüchen geschmälert werden. Um besonderen Verhältnissen noch besser Rechnung tragen zu können, wurde vorgeschlagen, von acht Jahren auf sechs Jahre hinunterzugehen. Dadurch könnten beispielsweise bei 20 vollen Beitragsjahren die drei schlechtesten Jahre gestrichen werden und bei 42 Jahren die sieben schlechtesten Jahre.

Für die mit der Materie nicht so sehr vertrauten Vorstandsmitglieder gab die Referentin, Frl. Dr. Stifel, weitere Erklärungen und Erläuterungen anhand von Beispielen. Es wird auch für die angeschlossenen Verbände interessant sein, diese Fragen zu studieren.

(Fortsetzung siehe Seite 4)

Dr. Emilie Bosshart zum 70. Geburtstag

Aus Winterthur vernehmen wir: «Emilie Bosshart's Wirken für uns Frauen ist so wertvoll, dass man ihr wirklich einmal danken darf.» Der 70. Geburtstag — er fiel auf den 25. Juni — bietet dazu beste Gelegenheit. So sei denn der unentwegten Kämpferin für die Rechte der Frau, für ihr tapferes Einstehen in Wort und Schrift.

für ihre unerschütterliche Haltung ein herzliches Dankeswort gesagt: Ihr klares, an der Philisophie geschultes Denken, ihr ständiges Zurückführen auf letzte Grundsätze und absolute Werke wirkt richtunggebend und vermag auch kleingläubige Zweifler für die Sache der Frauen zu gewinnen.

Aber nicht nur die Frauenbewegung schuldet Emilie Bosshart Dank, sondern auch die schweizerische Pädagogik. Als Primarlehrerin Winterthur und gleichzeitig Lehrerin für pädagogische Fächer an der Töchterschule der Stadt Zürich, als Leiterin von Arbeitsgemeinschaften, als Mitarbeiterin an der Pastoloziforschung, als Verfasserin zahlreicher Aufsätze und einiger pädagogischer Bücher hat sie in Praxis und Theorie ein Arbeitsmass bewältigt, das in jedem Sachverständigen Bewunderung erweckt.

Erwähnung verdienen vor allem das 1951 im Rascher-Verlag erschienene, 240 Seiten umfassende Werk «Erziehung zur Persönlichkeit», ferner die mit dem ersten Preis des Erziehungsrates des Kantons Zürich bedachte Schrift «Autorität und Freiheit in der Erziehung» (Winterthur 1938) sowie die 1968 in der Schriftenreihe des Pastolzzianums Zürich publizierte Arbeit «Kinder verstehen — Kinder erziehen». Besinnung auf Ziele und Möglichkeiten der Erziehung in einer dem Geiste entfremdeten, dem Materialismus verfallenen Welt, Stärkung des Glaubens an überzeitlichen Werken: das ist Emilie Bossharts grosses Anliegen.

Mit unserem warmen Dank an die unablässig Tätige verbinden mit den Wunsch, es möchten ihr noch viele Jahre fruchtbaren Wirkens geschenkt werden, sowohl im Dienste der Frauenbewegung wie auch in demjenigen der Erziehung.

H. St.

Geburtstagsbrief der Redaktorin an die Jubilarin

Liebes Fräulein Doktor Bosshart,

Es ist der unterzeichneten Redaktorin ein Anliegen, bei dieser Gelegenheit Ihnen auch hier für viele, wertvolle Artikel zu danken, die Sie für uns im Dienste der Jugenderziehung und vor allem für die Frauenbewegung geschrieben haben. Nie lehnten Sie einen Auftrag ab, stets waren Sie bereit, Artikel, Berichterstattungen, Entgegnungen — getragen von Ihrer logischen, klaren Denkungsart — für unsere Spalten zu verfassen. — Im Kampf um die Frauenstimmrechtsvorlage im Kanton Zürich von vergangenem Herbst waren Sie eine unserer meistgeschätzten Verfechterinnen, die ruhig und überlegen Gegnern und vor allem Gegnerinnen entgegentraten.

Manches persönliche Gespräch mit Ihnen wurde zur Bereicherung. So verbinden wir unseren Dank für dies alles mit dem Wunsch, dass wir Ihnen noch recht viele Jahre begegnen mögen, sei es persönlich, sei es im Kreise unserer wertvollen Mitarbeiterinnen.

C. Wyderko

Louise von François, die Briefpartnerin C. F. Meyers

BWK. — In den Bücherschränken unserer Grossmütter und Mütter waren die Romane der deutschen Schriftstellerin **Louise von François («Die letzte Reckenburgerin», «Frau Erdmuthens Zwillingssöhne», «Stufenjahre eines Glücklichen»)** unweigerlich vertreten. Auch die als Feuilletons in grösseren Tageszeitungen oder in Zeitschriften erschienenen Plaudereien, Erzählungen und Novellen Louise von François' waren beliebt und wurden geschätzt.

Vor 150 Jahren, am 27. Juni 1817, wurde Louise von François in Herzberg bei Weissenfels, einem kleinen Städtchen an der Elbe, geboren. Ihr Vater, Major Friedrich von François, der 1818 starb, entstammte einer Hugenottenfamilie, welche die heimatliche Normandie schon vor der Aufhebung des Edikts von Nantes verlassen und sich in Deutschland angesiedelt hatte. Ein gewissenloser Vormund verursachte den Verlust des väterlichen Gutes und des gesamten Vermögens, so dass die ihrer Schönheit wegen vielbewunderte junge Tochter völliger Mittellosigkeit gegenüberstand. Der stattliche und charmante Bräutigam, Graf Goertz, besass nicht den Mut, dieses Schicksal zu teilen, und löste die Verlobung auf. Auf engsten Raum begrenzt, eintönig, opfervoll — (sie pflegt, die so gerne Aerztin geworden wäre, die gelähmte Mutter, den erblindeten Stiefvater) — vollzieht sich ihr Leben. Als ihr Onkel, Festungskommandant in Minden, seine Gattin durch den Tod verlor, versah sie dort die Stelle einer Gesellschafterin der einzigen Tochter und lebte so wieder in einer etwas gehobeneren gesellschaftlichen Stellung. Es kam das Jahr 1848. Louise von François brachte für die Sache der nicht mehr abzuwendenden Revolution so viel Verständnis auf, dass der Onkel eine «solche Gesinnung» nicht mehr weiter in seinem Hause dulden konnte, und wieder türmten sich die Schwierigkeiten aller Art haushoch vor der Dreissigjährigen auf. Aeusserste Not war der Anlass zu schriftstellerischer Tätigkeit. Gleich der erste Roman, «Die letzte Reckenburgerin», den sie sozusagen in einem Zuge schrieb und vollendete, war ein bedeutendes Werk. Eine Zeitschrift bezahlte ihr ein einmaliges Honorar von 300 Mark dafür. Der Verleger begründete damit seinen Reichtum. Die Verfasserin mühte sich weiter durch ihr Leben prüfungsreicher Armut. Gustav Freytag setzte sich für sie, die er als talentvoll und überdurchschnittlich klug bezeichnete, in anerkennenswerter Weise ein. Die österreichische Schriftstellerin Marie von Ebner-Eschenbach, die Meisterin des Aphorismus, wandte sich ihr in Freundschaft zu. An einem Frühlingstag des Jahres 1881 setzte sich in Kilchberg am Zürichsee der Verfasser des «Jürg Jenatsch», Conrad Ferdinand Meyer, an seinen Schreibtisch, um dem «verehrten Fräulein in Weissenfels an der Elbe» zu sagen, welche Vorliebe er für ihr Erzählen habe und dass er ihr, so sie ihn mit einer Zeit dazu ermutige, durch den Verleger seinen «Jürg Jenatsch» als Zeichen der Hochachtung zusenden lassen würde. Und nun ergibt sich dieser Briefwechsel ganz besonderer Art, der bis Ende des Jahres 1891 dauert, um dann von seiten C. F. Meyers mit einer Postkarte vom 22. November jenes Jahres und einer Visitenkarte ohne Zeitangabe zu versickern, wohl wegen der Verschlechterung, die im gesundheitlichen Befinden des Dichters von Kilchberg eintrat, wenn auch die kurze Kunde an die «Reckenburgerin» eher zuversichtlich lautete: «Verehrte Freundin, ich schreibe Ihnen wohl noch ein bisschen ausführlich vor Jahresende und gebe nur vorläufig die Nachricht, dass ich, kraft einer völlig veränderten Lebensweise (viel Bewegung) mich wohler fühle. Wenn nichts dazwischen fällt, hoffe ich sachte wieder aufzuleben.»

Die Briefe der beiden bedeutenden Persönlichkeiten kommen in ihrer Folge einem nie abbrechenden, höchst anregenden und geistvollen, von Humor durchstrahlten Gespräch über eigenes und fremdes Schicksal, über Geschehnisse der Zeit, Fragen der Literatur und Kunst, die verschiedensten Anschauungen über die Gestaltung des Lebens, der Welt als solcher gleich. C. F. Meyer nennt das «mutterseelenallein in der Mansarde einer kleinen Stadt ihr dünnes Lebensfädchen zu Ende spinnende Frauenzimmer» (nach ihrer eigenen Bezeichnung) gerne die «Vertraute seiner Pläne», seine «Ratgeberin», seine »Bussole» (Kompass), seine «liebste Korrespondentin».

Der erwähnte Briefwechsel, von Anton Bettelheim 1905 in Berlin herausgegeben, schenkt uns einerseits Einblicke in das mutige und bei aller äusseren Besitzlosigkeit reiche innere Leben der Verfasserin der «Letzten Reckenburgerin» und rundet anderseits das Bild des in seinen Romanen und Novellen, seinen Balladen und lyrischen Gedichten weiterlebenden Schweizer Dichters im Sinne des Menschlichen in schönster Weise ab. Wir nehmen an seiner Sorge für Haus und Familie, am Entstehen und Vollenden seiner Werke Anteil und erfahren Wissenswertes über Zürich-Land und Zürich-Stadt jener Jahre, folgen kritischen, aber nie lieblosen brieflichen Aussprachen über literarische Neuerscheinungen und sind über die Lebendigkeit, mit welcher die hin- und hergehenden Botschaften uns ansprechen, ebenso erfreut wie erstaunt.

Louise von François erzählt C. F. Meyer von ihrem Zusammensein mit Marie von Ebner-Eschenbach, ihrer «Freundin Ebner», der liebenswerthesten Frau», die ihr im Leben begegnet ist und «gewiss eine der seltensten unserer Zeit und ihrer Zone, impulsiv wie ein Kind, warmherzig wie eine Achtzehnjährige, von der rechten Art, klar und frei denkend wie ein Mann». Am Schluss jenes Briefes die Bemerkung: «Die Monatsschriften wachsen übrigens wie Pilze aus der Erde.» C. F. Meyer wiederum endet einen seiner Briefe «Willkommen die Zeitlose! Die Herbstfrische! Die Lese und dann die stillen, schönen, weissen Wintermonate, wo sich etwas Umfangreiches komponieren lässt!» Die um acht Jahre ältere Brieffreundin kann aber auch den Mahnfinger erheben und sich wie folgt äussern: «Ei, Verehrtester, was sind Sie für ein gestrenger Herr gegen sich selbst! Den Ausdruck ‚tiefsten Empfindens' ‚Sentimentalität' zu schelten, Regungen, Stimmungen, Erinnerungen verächtlich zu nennen, ohne welche es doch gar keine lyrische Dichtung geben würde! Wie müsste der alte Goethe sich vor Ihnen schämen, der noch als Siebenziger ohne Scheu seinem stärksten Gefühle Ausdruck gab!» — «Neues ist von hier nicht viel zu sagen», schreibt am 16. Februar 1887 C. F. Meyer nach Weissenfels, «wenn nicht von einem eben aus Boecklins Pinsel geflossenen ‚Meerweib' mit perlmutternem Schwanz. Die guten Züricher hatten ein Wesen und bauten express einen Saal mit Oberlicht, nur damit Boecklin zuerst hier ausstelle, und nun stehen sie ratlos vor diesem barocken Einfall. Sie, Freundin, haben jetzt einen guten Boecklin in der Nähe, in Leipzig, die ‚Toteninsel', an welche die Leipziger tapfer 18 000

20 Jahre Evangelischer Frauenbund der Schweiz

(fr) An der Generalversammlung in St. Gallen konnte der Evangelische Frauenbund der Schweiz (EFS) **sein zwanzigjähriges Bestehen** feiern. In einem öffentlichen Vortrag nahm Dr. phil. Marga Bührig, Zürich, zum Thema

Die evangelische Frau — Illusion oder Wirklichkeit?

Stellung. Auf Grund eines Zitates aus einem Referat von Helene von Mülinen aus dem Jahre 1897 wies sie auf jenes Streben nach Verkörperung der Demut, der Geduld und der Milde hin, das in der Vergangenheit auf alle Fälle der **evangelischen** Frau eigen sein sollte. Die Rollen, die die Frauen im allgemeinen in der Gesellschaft übernehmen mussten, liessen sich leicht kombinieren: Gattin, Mutter, Hausfrau und Meisterin einerseits, lebensländlich in einem sozialen Beruf stehende und sich aufopfernde alleinstehende Frau anderseits. Dass sich die Frau von heute nicht mehr mit einer dieser Rollen charakterisieren lässt, dürfte jedermann klar sein.

Von der traditionellen christlichen Haltung her, die in bezug auf Konsumgüter und Kultur eine strenge Auswahl und Askese, in bezug auf Information tätige Teilnahme an der Linderung der Leiden anderer verlangte, stellt sich die Frage, ob sich das heute auf vielen Lebensgebieten bemerkbar machende bewusste Planen mit der traditionellen christlichen Tugend der Passivität und des Annehmens von Gegebenheiten in Einklang bringen lässt. Fräulein Dr. Bührig hob klar hervor, dass auch die evangelische Frau vor den selben Anforderungen, Chancen und Schwierigkeiten steht wie die Frauen unserer Zeit im allgemeinen. Es wäre eine gefährliche Illusion, zu meinen, der Glaube versetze in eine andere Wirklichkeit, die sozusagen oberhalb der «gewöhnlichen» Wirklichkeit lokalisiert sei. Heute werden, obwohl sie dem traditionellen Bild der evangelischen Frau widersprechen, auch von ihr die selben Haltungen wie Beweglichkeit und Organisationstalent erwartet. Dies führt zu einer tiefen Solidarität unter allen bewusst lebenden Frauen unserer Zeit und auch zu einer gemeinsamen Sorge um den Weg der Frau. Darüber hinaus geht an die evangelische Frau der besondere Auftrag, vom Evangelium her Funktion und Aufgaben der Familie in der heutigen Gesellschaft nüchtern zu durchdenken. Dabei gilt es, auch Stellung und Möglichkeiten der Alleinstehenden zu berücksichtigen. Der Begriff des Dienens, der gerade auch im Blick auf die Frau reichlich strapaziert wurde, muss zurückgewonnen werden. Dienen sollte heute für viele Frauen heissen, Verantwortung im grösseren Kreis zu übernehmen. Es ist dies ein vom traditionellen Dienen (bleiben an dem Platz, an den Gott einen hingestellt hat) abweichender Antrag, der zweifellos unbequemer ist.

Wirklichkeit wird die evangelische Frau dann, wenn sie das Wort «evangelisch» nicht als sichere Position und Ruhekissen betrachtet, sondern vom Evangelium her durch Einordnung in die lebendige Gemeinschaft an den Fragen der Gegenwart und Zukunft mitarbeitet.

Ob dieser Tätigkeit Grenzen gegeben sind, wurde in einem Podiumsgespräch unter Leitung von Pfarrer Ruth Epting, Basel, untersucht, und zwar unter dem Motto

Die evangelische Frau — Möglichkeiten und Grenzen ihres Einsatzes

Deutlich trat in diesem Gespräch zutage, wie sehr vor allem die ältere Generation gegen Schranken zu kämpfen hat, die allein schon durch Erziehung und Tradition errichtet wurden. So fehlt denn vielfach der Mut, jene Position einzunehmen, die einem auf Grund der erhaltenen Begabungen zukäme. Dabei gäbe es gerade für die Frau Aufgaben, die sie durch ihre Stellung in der Gesellschaft mit ganz anderem Einsatz vertreten könnte als der Mann, so etwa die Besserstellung ausserehelicher Kinder und die Bekämpfung des Alkoholismus.

Im Hinblick auf die Alleinstehenden wäre es wünschenswert, wenn sich die Verheirateten nicht ganz in den Intimbereich ihrer Familie zurückzögen, sondern bereit wären, etwa durch Einladungen die Mitschwester am Familienleben teilnehmen zu lassen. Auf diese Weise sollte es auch möglich sein, die da und dort vorhandene Rivalität zwischen verheirateten und ledigen Frauen abzubauen, um im gemeinsamen Gespräch, in das auch die Männer eingeschlossen sein sollten, den Weg in der heutigen Gesellschaft zu finden. Grenzen, so wurde abschliessend betont, sind nur dort vorhanden, wo wir sie uns von Menschen, Leitbildern oder uns selber setzen lassen; von Gott her ist uns eine offene Türe gegeben.

Vielseitiger Aufgabenbereich

Der Jahresbericht dokumentiert die Vielseitigkeit des EFS. Von den zahlreichen Kommissionen, die sich mit schweizerischen und internationalen Aufgaben befassen, seien zwei besonders erwähnt:

Studienkommission für Wiederaufnahme der Berufsarbeit von Frauen in der zweiten Lebenshälfte.

In Zusammenarbeit mit Berufsverbänden, Arbeitgebern und Frauen, die in Berufe des Dienstleistungssektors zurückgekehrt sind oder eine Wiederaufnahme ihrer beruflichen Tätigkeit erwägen, wurden die sich daraus ergebenden Probleme erörtert. Es wurden dabei drei Ziele anvisiert: Aufzeigung der Möglichkeiten der Rückkehr ins Berufsleben, Ausbau dieser Möglichkeiten und Mitwirkung bei der Lösung der aus dieser neuen Situation resultierenden menschlichen Probleme. Bereits wurden durch die Arbeit der Studiengruppe — ein abschliessender Bericht über diese sich auf die Region Zürich beschränkende Studie wird im Oktober dieses Jahres erscheinen — verschiedene Berufsverbände angeregt, Kurse für Wiedereingliederung und berufliche Weiterbildung zu organisieren.

Kommission für Auslandhilfe

Dank der Kollekte des Weltgebetstages der Frauen war es dem EFS auch im letzten Jahr möglich, sich an der Ausbildung christlicher Frauen aus Entwicklungsländern zu beteiligen. Vor allem wurden Pfarrfrauen betreut, deren Männer sich studienhalber in der Schweiz aufhalten. Nach Rückkehr in ihre Heimat wird es diesen Afrikanerinnen möglich sein, in ihren Kirchgemeinden den Gemeinschaftsgedanken zu fördern und zu pflegen.

Durch derartige Projekte ist der EFS auf den verschiedensten Gebieten bestrebt, das Seine zur Vervollständigung des noch sehr vagen Bildes der Frau von heute beizutragen.

«Les femmes de notre temps»

Die zehnte und deshalb festlich umrahmte Delegiertenversammlung des Schweizerischen Bundes der Migrosgenossenschafterinnen war zugleich einer Standortbestimmung der heutigen Frau und Schweizerin gewidmet.

Der Vorstand des SBMG hatte viele befreundete Frauenorganisationen zu seinem Jubiläum eingeladen. Unter Trompeten strömten Gäste und Migrosgenossenschafterinnen in hellen Scharen frohgemut — der Himmel lachte zum Feste — dem Gottlieb-Duttweiler-Institut im Park im Grünen in Rüschlikon zu.

Wohl schweiften ab und zu während den Verhandlungen die Blicke durch die breiten Glastüren in den grünen, weiten Park. Doch auch im hellen, modernen Kongressaal, auf bequemen Stühlen sitzend, war es ein Vergnügen, dem Dargebotenen aufmerksam zu folgen.

Nach der durch Frau **Mary Paravicini** klug und fraulich geleiteten Delegiertenversammlung, in welcher Frau Adele Duttweiler zum Ehrenmitglied ernannt wurde, begrüsste **Nationalrat Rudolf Suter** in seiner Eigenschaft als Verwaltungsratspräsident des Migrosgenossenschaftsbundes Delegierte und Gäste. Er wies auf die grosse Arbeit, auf den guten Willen und den Idealismus der Frauenorganisationen in unserem Lande hin und ermunterte sie, nicht zu erlahmen, denn die Entwicklung geht auch in der deutschen Schweiz eindeutig auf die Gleichberechtigung zu!

Tessiner Lieder, vorgetragen von einem Trachtenchor, leiteten über zum Vortrag von Mme **Annemarie Burger**, Journalistin am «Journal de Genève» Hätte man aus der Einleitung der Präsidentin nicht schon gewusst, dass Frau Burger auch als Schriftstellerin tätig ist, so hätte man es gleich gemerkt an ihren subtilen, in gewähltem Französisch vorgetragenen Formulierungen. Die Referentin gab einen umfassenden, psychologisch fundierten Ueberblick über den Standort der Frau in unserer Zeit. Noch vor 50 Jahren waren die Frauen dem Manne untergebene Wesen. Viele Zitate aus der Literatur illustrierten das Gesagte, so La Fontaine: «La femme est l'ennemi naturel de l'homme».

Wie steht es heute mit uns Frauen?

Theoretisch sind die Frauen (fast) gleichberechtigt, alle Berufe stehen ihnen offen. Aber da klafft die Spaltung zwischen dem Berufsleben und dem natürlichen «Beruf» der Gattin und Mutter. Das schafft eine Unsicherheit, die nicht immer offen zutage tritt, aber doch latent vorhanden ist. In Umfragen kommt dieser Unsicherheitsfaktor deutlich zum Ausdruck: Sowohl die innere Spaltung wie das Aufsichnehmen von Verantwortung für einen grösseren Bereich als den von Natur aus gegebenen ist für viele Frauen noch ein erschreckendes Erlebnis! Um dieses zu überwinden, wird es noch lange Zeit brauchen.

Grosses Gewicht legte die Referentin auf die Tatsache, dass heute die Frau in der zweiten Lebenshälfte, wenn die Kinder ausgeflogen sind, sich vermehrt ihrer früheren Berufstätigkeit zuwenden möchte. Es gelingt aber nicht immer. Denn nach einem jahrelangen Unterbruch verlangt der Wiedereintritt ins Berufsleben eine grosse innere Umstellung. Frau Burger möchte den jungen Mädchen aus ihrer Erfahrung heraus zurufen: Denkt schon vor der Ehe an diese Probleme, denn die Zeit der Mutterschaft geht schnell vorüber! Die jungen Mädchen wollen aber nicht ihre Zukunft zum voraus planen. Aus vorliegenden Umfragen geht hervor, dass sie keine präzisen Ideen haben über ihre Lebensgestaltung. Im allgemeinen sind sie nicht dazu bereit, das ganze Leben den Mutterpflichten zu opfern.

Unsere Epoche ist eine Zeit des Uebergangs, in welcher die Frau ihren natürlichen Platz in der modernen Gesellschaft finden muss. Sie selber muss das Gleichgewicht suchen zwischen Ehe, Erziehung der Kinder und beruflicher Tätigkeit.

Nach diesen mehr psychologischen Betrachtungen beleuchtete am Nachmittag **Nationalrat Dr. iur. Alois Grendelmeier**, Zürich, die **Stellung der Schweizerin im zivilen und öffentlichen Recht** — gegenwärtig — in nächster Zukunft — im fernen Ziel.

Jedes Zusammenleben ruft nach einer Ordnung, welche Rechte und Pflichten gleichmässig verteilt. Doch Ordnung, betonte der gewiegte Jurist, kann immer nur der Mehrheit dienen. Es gibt stets eine Minderheit, für welche diese Ordnung nicht gilt. Soll die Ordnung nicht erstarren, muss sie sich immer wieder neu anpassen. Denn oberstes Ziel des Rechtes ist: der Gerechtigkeit nahezukommen.

Die Schweizerin ist, genau wie der Schweizer, fähig, Trägerin von Rechten und Pflichten zu sein, sie ist **rechtsfähig**.

Sind die Schweizerinnen aber rechtlos?

Es wäre übertrieben, dies behaupten zu wollen. Im grossen und ganzen hat in unserem Lande die Frau dieselben zivilen Rechte wie der Mann (siehe Art. 27 und 28 ZGB).

Auch im **öffentlichen Recht** geniesst die Frau die gleichen Reche wie der Mann. So wird sie zum Beispiel durch unser Strafgesetzbuch gleich geschützt wie dieser.

Hingegen ist auf dem **Gebiet der staatsbürgerlichen Rechte** das Gerechtigkeitsmass noch lange nicht erreicht. Hier gilt es weiter zu kämpfen. Die Abstimmung vom 1. Februar 1959 rüttelte das Volk aus seiner Trägheit auf. Der Referent betrachtet die Mitwirkung der Frauen in öffentlichen Kommissionen, bei Vernehmlassungen usw. nur als behelfsmässig. Aus seiner reichen Erfahrung als Pionier für die Gleichberechtigung der Frau wies Dr. Grendelmeier mit Nachdruck darauf hin, es sei eine Utopie, zu glauben, das Frauenstimmrecht komme nun ganz von selbst. Ganz im Gegenteil! Es darf nicht dem Zufall überlassen bleiben, ob unser Staat eine vollkommene Demokratie werde oder nicht. Es geht um nichts Geringeres als um die gerechte Lösung zwischen den Erwachsenen, von denen jeder berechtigt sein soll, an der Gemeinschaft mitzuwirken und mitzuarbeiten.

Abschliessend wies der Referent auf das kommende **Jahr der Menschenrechte** hin, das von uns allen nach Kräften unterstützt werden sollte. *Bi*

Zum Gedenken an Dr. phil. Clara Stockmeyer

Es sind der alten Kämpferinnen nicht mehr viele, die während Jahren unentwegt den harten Boden des Frauenrechts beackert und für uns vorbereitet haben. Auch Dr. Clara Stockmeyer ist kürzlich — so meldet die «Staatsbürgerin» — in ihrem 83. Lebensjahr nach längerem Leiden von uns gegangen. Sie hatte während neun Jahren die Leitung des Frauenstimmrechtsvereins Zürich inne, zu einer Zeit, als unsere Sache noch recht unpopulär war, bis dann 1942 Frl. Lina Lienhart das Präsidium übernahm. Clara Stockmeyer aber blieb unserer Sache während ihres ganzen Lebens treu. Kaum je ist sie einer Versammlung ferngeblieben. Ihre klugen Voten, ihre geistreiche Feder, die sie sowohl in Prosa wie in Versen zu führen verstand, haben zur Bereicherung manchen Vereinsabends beigetragen.

Obwohl schon lange in Zürich ansässig, ist sie dem Dialekt ihrer Vaterstadt strets treu geblieben. In manchem köstlichen Spruch kam ihr trockener Basler Humor zum Vorschein. Und wir freuten uns für sie, dass sie es noch erleben durfte, dass Basel der erste deutschschweizerische Kanton war, der seinen Bürgerinnen die politischen Rechte zuerkannte. Sie war aber, und dies vor allem, ein tiefreligiöser Mensch. Mit ganzem Herzen gehörte sie der religiös-sozialen Bewegung an. Auch in der Internationalen Liga für Frieden und Freiheit war sie eine hochgeschätzte Mitarbeiterin. Viele wertvolle Protokolle und Berichterstattungen hat sie im Dienste des Friedens und der sozialen Gerechtigkeit verfasst. All dies geschah mit äusserster Bescheidenheit. Nie wäre es ihr eingefallen, irgendein Lob für sich zu beanspruchen. Sie wollte nur Dienerin sein; dies aber war sie im schönsten Sinne des Wortes. Wir wollen sie in ehrender und dankbarer Erinnerung behalten. M. St.-H.

Mark gewagt haben. — Gestern im Konzert hatten wir lauter ‚Maria Weber'. Gottfried Keller, den ich jahrelang nicht mehr gesehen hatte, kam neben mich zu sitzen, und wir unterhielten uns vorzüglich. Kennen Sie seinen ‚Martin Salander'? Den müssen Sie denn doch lesen!» — Zur Feier des 70. Geburtstages des Verfassers des «Grünen Heinrich»: «Die Feier hat mich gerührt. Es war klug von Keller, dass er sich über seinen Ruhm etwas skeptisch äusserte, er vermindert ihn dadurch nicht. Ich habe ihn im Grund ungeheuer gern, ohne es ihn wissen zu lassen oder ihn zu besuchen. Einen Brief habe ich ihm aber zu seinem Feste doch geschrieben.»

Ueber ihr literarisches Schaffen sagte Louise von François, die Marie von Ebner-Eschenbach in einer Tagebuch-Eintragung als «gross, sehr mager, mit edlen, schönen Zügen und geistvollen, leuchtenden, tiefblickenden Dichteraugen» schildert: «Ich habe niemals aus innerem Drang geschrieben, nicht wie viele andere gute und schlechte Autoren, weil ich es nicht lassen konnte, sonst würde ich mich wohl auch nicht den Vierzigen genähert haben, ehe ich mich, von aussen gedrängt, dazu entschloss. — Ich habe allezeit langsam und mühsam gearbeitet. Gewissenhaftigkeit ist mein einziges Verdienst. Lobend pflegten sich die Kritiker über ihr auf intensivem Geschichtsstudium fussendes kulturgeschichtliches Wissen, das den von ihr verfassten Romanen zugrunde lag, auszusprechen.

Von Louise von François stammt das Wort: «In einer Mansarde wie der meinigen wird man naturgemäss Demokrat.» Als aristokratisch jedoch kann ihre Haltung dem Schicksal gegenüber bezeichnet werden, die sie doch so gerne ein Haus ihr eigen genannt, in einem geräumigen Zimmer mit bequemen Möbeln gewohnt hätte. Da aber war Enge, Kälte, Härte, und es gab zeitlebens nur die von den Eltern übernommenen Empire-Stühle. «Ich habe kein Recht, die Wehklage der Welt durch einen Laut zu vermehren», äusserte sie sich einmal, und bei einer anderen Gelegenheit: «Habe ich in meinem Leben auch wenig vom süssen Glück gekannt, so will mich doch bedünken, als ob das süsseste Glück der Erinnerung nicht stärker anhalten könne als eine lange geübte, wenn auch strenge Pflicht.» Diese Erkenntnis teilt sie mit der mit ihr in jahrelanger Freundschaft verbundenen Marie Ebner-von Eschenbach, deren Aphorismus «Tue deine Pflicht, bis sie deine Freude wird!» wir schliesslich immer wieder mit Gewinn beherzigen.

Die Königin der Troubadoure begleitet uns in die Ferien . . .

*Zu einer historischen Studie über Eleonore von Aquitanien von Régine Pernoud **

cw. Schon 1965 erschien die französische Originalfassung dieses Buches von Régine Pernoud. Nun liegt die deutsche Uebersetzung vor uns, die Rosemarie Heyd geschickt, erfreulich klar gefasst, besorgt hat. Die bibliographischen Hinweise, vor allem die Chroniken und Annalen jenes Jahrhunderts, der Stammbaum derer von Aquitanien und der Plantagenets dokumentieren die ernsthaften Studien der Autorin. Sie ist eine bekannte französische Historikerin, die schon eine Reihe von Büchern über grosse Gestalten und Epochen der mittelalterlichen Geschichte schrieb. Als Mitarbeiterin des Nationalarchivs verbindet sie gediegene historische Kenntnisse mit der Gabe, die Ereignisse vergangener Zeiten mit der ganzen Fülle kulturhistorischer Details farbig darzustellen.

Eleonore, geboren 1120, heiratete 1135 mit 15 Jahren den französischen Thronfolger, der bald darauf als Ludwig VII. König von Frankreich wurde. Sie begleitete ihren Gatten auf gefahrvollen Unternehmungen des zweiten Kreuzzuges nach Konstantinopel und sogar bis ins Heilige Land. 30jährig lässt sie sich scheiden, um zwei Monate später den 19jährigen Heinrich Plantagenet, König von England, zu heiraten. Die lange Zeit verleumdete Persönlichkeit der Eleonore erweist sich — durch eingehendes Studium und Verarbeitung der Quellen, Chroniken erhärtet, als eine ausserordentliche Frau, die ihr Jahrhundert weit überragte: Durch die damaligen Ereignisse, durch tragische Schicksale und jahrelange Gefangenschaft wird der Charakter Eleonores geprägt, geläutert. So wird die «chronique scandaleuse» Lügen gestraft. Wohl muss die Fürstin eine ungewöhnlich schöne Frau gewesen sein, doch auch sehr gebildet und in geistiger Verbindung mit den grossen Geistern jener Zeit. Sie stand u. a. mit Bernhard von Clairvaux und Thomas Becket in Verbindung. Die Troubadours ihrer Zeit beeinflusste sie massgebend und wurde von ihnen in Versen besungen — daher ihr Zuname «Königin der Troubadoure».

Eleonore von Aquitanien starb 1204 in hohem Alter in Fontevrault, in dessen Kloster sie ihre letzten Lebensjahre verbracht hatte. Sie — Königin von Frankreich und von England, Mutter zweier Könige — ist das Vorbild der **Grande Dame**, die über sich hinauswächst, die ihre Launen, ihre Oberflächlichkeit, ihre egoistische Genusssucht, sogar ihre persönlichen Ambitionen aufgibt, um nur noch für andere da zu sein — die sich, wie man damals sagte, «vom Guten zum Besseren» entwickelte.

* *Regine Pernoud: «Eleonore von Aquitanien, Königin der Troubadoure». Eugen Diederichs Verlag, Düsseldorf-Köln, 304 Seiten, eine farbige Bilderbeilage, Leinen Fr. 19.80.*

Wettbewerbe des Schweizer Heimatwerkes für Handstickereien und Linoldrucke auf Stoff
I. Ausstellung der Handstickereien

vom 13. Juni bis 15. Juli 1967

tf. In eindrücklicher Schau werden zurzeit im Heimatwerk an der Rudolf-Brun-Brücke in Zürich Arbeiten stickfreudiger Frauen gezeigt. Im Rhythmus von zwei Jahren findet ein Wettbewerb statt, an welchem Teilnehmerinnen mit maximal zwei Arbeiten mitmachen können, ausgenommen Berufsstickerinnen. Die Jury von zehn Frauen hat die nicht leichte Arbeit, aus der Fülle des Guten das Beste, das Allerbeste zu sondieren und zu bewerten. Nur künstlerische Phantasie vereint mit technischem Können finden Gnade. So hängen wahre Kunstwerke grossen und kleinen Formates, meist konkreten, aber ab und zu auch abstrakten Inhaltes nebeneinander.

Schriftliche Erläuterungen heben dieses oder jenes hervor, spenden Lob oder aber üben feinsinnige Kritik. Es würde zu weit führen, um auf die einzelnen preisgekrönten Nadelkunstwerke einzugehen. Mögen recht viele Besucherinnen an der Ausstellung Freude und Ansporn finden und vielleicht sogar einmal zu Trägerinnen eines Preises werden.

Die II. Ausstellung, für Linoldrucke auf Stoff, findet vom 2. bis 31. August in den gleichen Räumen statt.

Man muss mit warmen Händen geben...

Zum 75. Geburtstag der Nobelpreisträgerin Pearl S. Buck

BWK. An dieses Wort, das ich vor zwei Jahren während einer gemeinsamen Busfahrt durch das grüne Vermont in den USA aus dem Munde einer führenden Frauenpersönlichkeit aus Basel hörte, musste ich denken, als ich die kürzlich durch die Weltpresse gehende Meldung über die Erweiterung der Pearl-S.-Buck-Stiftung las. Nach einer Verfügung der Verfasserin so weltberühmt gewordener Bücher wie «Ostwind — Westwind», «Mutter», «Land der Hoffnung, Land der Trauer», «Die Frauen des Hauses Wu», «Drachensaat», «Die gute Erde» u. a. soll ihr Grundbesitz im Werte von einer Million Dollar der von ihr 1964 gegründeten Stiftung zur Hilfe halb-amerikanischer Kinder in asiatischen Ländern zugute kommen. Sie könne es nicht mit ansehen, äusserte sich die Schriftstellerin, deren aufschlussreichen Roman «Lebendiger Bambus» (Scherz-Verlag) wir eben lasen, dass die Kinder von Amerikanern mit asiatischen Müttern in diesen Ländern ein Problem darstellten, dies, weil sie zu stolz darauf sei, Amerikanerin zu sein. Sie wünscht in Söul eine Unterrichtsstätte für 3000 amerikanisch-asiatische Kinder zu schaffen und gleichzeitig den Müttern dieser Kinder zu Arbeitsplätzen zu verhelfen. Aehnliche Zentren möchte Pearl S. Buck in Japan, auf Okinawa, auf den Philippinen und in Thailand errichten.

Pearl S. Buck wurde am 26. Juni 1892 als Tochter eines Missionar-Ehepaars geboren und verbrachte die Kindheit in China, so dass sie mit jenem alten Reich, seiner geheimnisvollen Mystik und seiner Landschaft, seinen Menschen tief verbunden ist. In erster Ehe war sie mit einem Missionar, John L. Buck, verheiratet, 1935 wurde sie die Frau ihres Verlegers Richard J. Walsh. Mrs. Walsh ist eine methodische, sehr regelmässige Schafferin, die jeden Tag von 9 Uhr morgens bis 13 Uhr am Schreibtisch sitzt. Einem Kollegen gegenüber erklärte sie, dass sie mehr Pläne und Entwürfe in sich trage, als sie in diesem Leben ausführen könne. «Ich muss arbeiten», sagte sie, «auf Inspiration zu warten, kann ich mir nicht leisten.» Während das einzige eigene Kind der Schriftstellerin nie zu normaler geistiger Entfaltung gelangen sollte, worunter sie als Mutter schmerzlich litt, hat sie später für mehrere Adoptivkinder in New York City und in einem kleinen Fischerdorf in Pennsylvanien ein Heim der Geborgenheit und des fröhlichen Lernens geschaffen.

Güte und Toleranz, ernsthafte Anteilnahme an den Problemen erzieherischer und sozialer Art, besonders, wenn sie die Frauen und Mütter, die Jugendlichen, die Kinder betreffen, kennzeichnen Persönlichkeit und Werk dieser bedeutenden amerikanischen Frau mit dem Geist und der Grösse einer Weltbürgerin. Versöhnung der Rassen ist ihr ein Hauptanliegen.

«Künstlerisches Tun in irgend einer Form», schrieb Pearl S. Buck in einem ihrer vielgelesenen, in amerikanischen Zeitschriften erscheinenden Artikel, «wenn solches entschlossen und beharrlich vorbereitet und ausgeführt wird, bringt dem Ausübenden, dem menschlichen Geist dauernde Befriedigung, die Strahlung echten Glücks. Solange sich ein Mensch schöpferisch betätigt, wird er nie Langeweile empfinden; sein Leben wird nie mehr dumpf und inhaltlos sein können.»

Noch ein Wort der einsichtsvollen und lebensweisen Verfasserin so vieler, in alle Sprachen übersetzter Bücher aufbauenden und ermutigenden Inhalts wollen wir uns bei Anlass ihres 75. Geburtstages ganz besonders merken! Es lautet: «Der Menschheit von heute bleibt gar nichts anderes übrig als auf die Beharrlichkeit des Guten zu vertrauen und auf die Vernunft der Böswilligen zu hoffen.»

Die Weiterführung des Werkes Schweitzers ist gesichert

E. P. D. Die Mitglieder der Vereinigung des Spitals des Doktors Albert Schweitzer, Besitzerin und Verwalterin der Einrichtungen in Lambarene, haben sich in Strassburg zu ihrer Generalversammlung zusammengefunden. Dr. Trensz, Präsident der Vereinigung, erinnerte zunächst daran, dass das patriarchalische Verwaltungssystem des Spitals, wie es zu den Zeiten des Doktors bestand, einer anderen Organisation Platz gemacht habe, deren medizinischer Teil Frau Rhena Eckert, der Tochter des Spitalgründers, untersteht. Im vergangenen Jahr hat die vierköpfige Exekutivkommission verschiedentlich getagt. Zwei ihrer Mitglieder sind an die Ufer des Ogowe geflogen, um sich an Ort und Stelle über die Bedürfnisse des Spitals zu orientieren und auch um eine bessere Koordination zwischen Lambarene und Strassburg, dem Sitz der Vereinigung, herzustellen. Es ist weiterhin sehr schwierig, so führte Dr. Trensz aus, qualifizierte Aerzte zu finden, die bereit sind, in Lambarene zu arbeiten. Dr. Baur, Basel, der speziell mit dieser Frage beauftragt ist, bestätigte dies, doch bestehe Aussicht, dass in absehbarer Zeit ein zusätzlicher Chirurg nach Lambarene ausreisen werde.

Der Schatzmeister der Vereinigung, H. Dinner, Basel, berichtete anschliessend über die finanzielle Lage des Spitals, das 1966 glücklicherweise ohne Defizit abschliessen konnte. Das Budget für 1967 wurde auf 34 Millionen CFA festgesetzt. Das Defizit ist entsprechend hoch. Innerhalb weniger Minuten waren die fehlenden Millionen von den anwesenden Vertretern der verschiedenen europäischen und aussereuropäischen Hilfsvereinigungen in Form von festen Versprechungen «gezeichnet». Gleichzeitig war zu erfahren, dass der Staat New York eine Stiftung in der Höhe von 5 Millionen Dollar errichtet habe zwecks Finanzierung während 10 Jahren von fünf «Albert-Schweitzer-Lehrstühlen».

Frau Rhena Eckert-Schweitzer berichtete zum Schluss über die Tätigkeit des Spitals. 1966, so sagte sie, war ein Jahr harter Arbeit. Im Sommer konnte das 31 ha grosse Gelände von «Atadie» übernommen werden, das im Dezember 1965 von der Vereinigung gekauft worden war. Die Probleme künftiger Erwerbungen sind also, was das Land betrifft, gelöst.

BLICK IN DIE WELT

Dr. Gabriele Hindinger

Preisträgerin der Leopold-Kunschak-Stiftung

Von Inge Boba

Am 11. März 1967 überreichte Nationalratspräsident Dr. Alfred Maleta an sechs Preisträger Urkunden des Leopold-Kunschak-Preises 1967. Einen davon erhielt die blutjunge Oesterreicherin Gabriele Hindinger für ihre Arbeit «Das Kriegsende und der Wiederaufbau demokratischer Verhältnisse in Oberösterreich im Jahre 1945».

Gabriele Hindinger hatte diese Arbeit als Dissertation am Institut für Zeitgeschichte an der Universität Wien vorgelegt, und auf Anraten reichte sie ihre Arbeit gleichzeitig beim OeAAB für den Leopold-Kunschak-Preis ein. Als Thema war «Das Leben der Demokratie» gegeben.

Es kam für sie selbst fast überraschend, als sie 14 Tage nach ihrer Promotion ein Glückwunschtelegramm erhielt, durch das sie erfuhr, dass ihre Arbeit mit dem Leopold-Kunschak-Preis 1967 ausgezeichnet worden war.

Gabriele Hindinger verbrachte ihre Kindheit teils in Altmünster am Trausee, teils im Mühlviertel und schliesslich in Linz. Erst ihr Studium führte sie an die Wiener Universität, wo sie die Fächer Latein und Geschichte belegte.

Ihr Interesse an geschichtlichen Dingen war immer schon sehr gross gewesen und wurde durch das Studium natürlich noch gesteigert. Da sie sich als Oberösterreicherin fühlt, obwohl sie in Roth bei Nürnberg geboren ist, gilt ihr Interesse hauptsächlich ihrer engeren Heimat. So schrieb sie bereits vor Jahren eine Seminararbeit mit dem Titel «Die Machtübertragung in Oberösterreich im Jahre 1945». Daraus entwickelte sich dann nach genauesten Studien die etwa 350 Seiten lange Schilderung der letzten Kriegstage in Oberösterreich und der ersten provisorischen Versuche, Ordnung und Sicherheit wiederaufzubauen. Sehr viel Bildmaterial und Photokopien wichtiger Schriftstücke aus dieser Zeit sind in dem Werk eingefügt.

«Es war gar nicht so leicht, an das nötige Material heranzukommen», plaudert Dr. Hindinger lebhaft. Es gab Archivsperre. Also brauchte ich eine Sondergenehmigung der Landesregierung und der Stadt Linz, um an die Dokumente herankommen zu können, die ich für meine Arbeit unbedingt benötigte, darunter einen Briefwechsel Dr. Renners mit dem damaligen Landeshauptmann von Oberösterreich, und die Sitzungsprotokolle der Landesregierung.

Ich erkannte immer mehr, mit wieviel Geschick und Diplomatie hinter dem Rücken der Besatzungsmächte am Wiederaufbau der Republik Oesterreich gearbeitet wurde. Selbst wenn mir meine zusammenfassende Darstellung dieser Tage keinen Preis und damit 20 000 Schilling eingebracht hätte, würde ich dieses Jahr, das ich meinen Studien gewidmet habe, niemals bereuen. Ich habe viele grosse Persönlichkeiten kennengelernt, und ich habe vor allem Einblicke in die Verhältnisse einer Zeit gewonnen, die ich selbst wohl miterlebte, als Kind jedoch noch nicht begreifen konnte.»

Gabriele Hindinger wurde erst 1943 geboren und hat daher kaum Erinnerungen an die erste Nachkriegszeit. Für sie ist der Zweite Weltkrieg genau so Geschichte wie der Erste — vielleicht ist es ihr gerade deshalb gelungen, einen so guten Ueberblick zu gewinnen.

Im kommenden Herbst wird sie ihre Lehramtsprüfungen in Geschichte und Latein ablegen, und dann wünscht sie sich einen Posten als Professorin an einer Allgemeinbildenden Höheren Schule — möglichst in Wien. Die Schülerinnen, die Dr. Hindinger als Professorin bekommen werden, sind zu beneiden. Sie werden ganz gewiss eine anschauliche Schilderung der Kämpfe erhalten, die in den schweren Jahren nach 1945 um ihre Heimat geführt wurden.

Die Leopold-Kunschak-Stiftung wurde im Angedenken an den grandiosen Kampf eines grossen Mannes geschaffen, der 1892, also vor 75 Jahren, den christlichen Arbeiterverein gründete — in einer Zeit, in der der Klassentheorie des Marxismus eine dominierende Rolle spielen sollte.

1934 versuchte Leopold Kunschak verzweifelt, an die Vernunft zu appellieren. Doch über 20 schreckliche Jahre mussten vergehen, ehe er wieder etwas für seine geliebte Heimat tun konnte.

Am 19. Dezember 1945 wurde Leopold Kunschak zum ersten Nationalratspräsidenten der zweiten Republik Oesterreich gewählt, und ihm ist es in erster Linie zu danken, dass Oesterreich eine christlich-demokratische Lebensform erreichte.

In Würdigung dieser Taten eines grossen Oesterreichers verleiht die Stiftung an aufstrebende Menschen, die dieses Gedankengut erhalten helfen, ihre Förderungspreise. Diese preisgekrönten Arbeiten werden überdies vom Institut für österreichische Zeitgeschichte abgedruckt, um sie für die Nachwelt zu erhalten.

Kühlschrankfabrik Imber AG
Haldenstr. 27 - Tel. (051) 33 13 17 - 8045 Zürich
Komplette Buffet- und Officeanlagen, Kühlschränke, Kühlvitrinen, Glaceanlagen usw.

Solidarität mit Israel

Auch die Galerie Pelikan leistete einen Beitrag zum Tag der Solidarität mit Israel, den die Schweiz beging. Man fand dort das Faksimile einer wunderschönen Landkarte Palästinas aus dem 17. Jahrhundert mit den eingezeichneten Wanderungen der Kinder Israels zum Preis von **25 Fr.** Der gesamte Reinerlös fliesst der Aktion «Pro Israel» zu. Diese Karte eignet sich als Wandschmuck und Erinnerung zugleich, auch als wertvolles und zugleich nützliches Geschenk für einen bevorstehenden Feiertag.

Frauen um Paul Klee

Wenn wir in diesen Tagen durch die prachtvolle Ausstellung in der Basler Kunsthalle wandeln und die Farben, die Traum- und Märchenmotive auf uns wirken lassen, dann braust es uns in den Ohren: Hier war ein Genie am Werk!

Doch das Genie musste im harten schweizerischen und später im noch härteren deutschen Alltag der Kriegs- und Nachkriegsjahre leben. Damit es sich voll entfalten konnte, unbehelligt vom alltäglichen Treiben, von der kleinlichen Sorge, das Leben zu fristen, waren zwei Frauen in seinem Leben ausschlaggebend. Lassen Sie mich, während alle anderen das Werk und seinen Meister loben, diesen beiden stillen, verständnisvollen Frauen ein Kränzlein winden, denn sie haben dazu beigetragen, dass das Werk so umfangreich wurde und dass der Meister keine Konzessionen an den Publikumsgeschmack machen musste.

Die Mutter, **Ida Klee-Frick,** war Schweizerin. Als Gattin des deutschen Musiklehrers Hans Klee, der ein hervorragender Pädagoge war, verstand sie es, die dauernde Finanzkrise zu Hause zu überbrücken. Vor allem aber setzte sie mit aller Energie die Ausbildung ihres begabten Sohnes zum Maler durch. Denn Vater Klee wollte durchaus einen Musiker aus ihm machen. Paul Klee war bekanntlich auch ein begnadeter Geiger und jahrelang aktives Mitglied im Bernischen Orchester. Bei dieser Gelegenheit können wir übrigens noch auf Klees Grossmutter mütterlicherseits verweisen, die «wie jede Biedermeierin aus guter Familie, Blumen und andere Dinge, die man wohl lieb haben kann», malte und stickte.

In München lernte Paul Klee dann 1900 seine künftige Gattin, die Pianistin Lily Stumpf, kennen. Ihr Vater war vom Gedanken, Lily könnte den armen Künstler heiraten, nicht eben begeistert, doch, wie der Sohn Felix Klee im Katalog der Basler Kunsthalle schreibt, kämpfte Lily «mit dem Mute einer Löwin um ihr Recht und ihre Freiheit». Sie glaubte an Klees Genie und erhielt durch Klavierstunden während 15 Jahren die kleine Familie. Felix Klee beschreibt den Künstlerhaushalt liebevoll: «Paul besorgte den Haushalt, kochte wundervoll und erzog mich zu einem aufrechten Menschen durch sein Vorbild. Daneben konnte er dank der Aufopferung meiner Mutter ungestört künstlerisch arbeiten und sich entwickeln. Von Beginn der Nazibewegung in den zwanziger Jahren an hatte Lily einen Groll auf deren ‚Führer'. Und in den schweren Jahren des Jahres 1933 trieb sie temperamentvoll die Rückwanderung von Paul in die Schweiz voran.» In Deutschland wurden bekanntlich die abstrakten Künstler als «entartet» verpönt. In der Schweiz aber halfen ihm ausser Lily sein hochbetagter Vater, seine Schwester Mathilde und seine Freunde. Leider war die Mutter bereits 1921 nach langjähriger Lähmung gestorben.

Paul Klee, einem der bedeutendsten Künstler unseres Jahrhunderts, war es trotz der Kunst und Kultur nicht eben holden Epoche vergönnt, seinem Genie zu leben, nicht zuletzt deshalb, weil seine Mutter, seine Frau und auch seine Schwester dieses Genie erkannt hatten.

Margrit Götz-Schlatter

Die Nazis nannten sie die «rote Tänzerin»

Begegnung mit Dore Hoyer

(fg.) In Dore Hoyer, der heute bekanntesten deutschen Ausdruckstänzerin, begegnet man schon rein optisch der Fanatikerin ihres Metiers. Die Kunst der Pantomime, so alt sie an sich ist, befindet sich immer auf neuen Wegen, die ihr die Individualitäten ihrer Interpreten bahnen. Dore Hoyer ist Vorkämpferin, tastende und siegende Versucherin: solistisch und als Meisterin der Choreographie. «Mich interessiert in allem, was ich schaffe, in erster Linie immer der Mensch und das menschliche Problem», betont die gebürtige Dresdnerin bei ihrem ersten Besuche in Bern: «In der Nazizeit habe ich aus dieser Ueberzeugung heraus oppositionell gearbeitet, d. h. sozialkritische Themen gestaltet: die Nazis nannten mich immer verächtlich die ‚rote Tänzerin' — dann, nach dem Zusammenbruch, habe ich mich in meinen Tänzen immer mehr seelischen Fragen zugewandt, immer mehr dem absolut Tänzerischen, so dass ich heute u. a. dazu gekommen bin, Bach-Musik zu tanzen. Das letzte gewagte Experiment auf dem Gebiete des absolut Tänzerischen, das ich unternommen habe: ich tanze, abstrakt, nicht illustrativ, ohne Musik, zu einer zusammengedrängten Fassung von Dostojewskis Novelle ‚Die Sanfte', auf Tonband gesprochen.»

Die erste Lehrerin Dore Hoyers war Gret Palucca aus der Mary-Wigman-Schule: schon in diesen Jahren war Dore Hoyer weniger Schülerin als persönliche «Dichterin». Sie hat 1945 die ehemalige Wigman-Schule in Dresden übernommen und drei Jahre lang geleitet: dort hat sie auch die erste «Freie Gruppe» gehabt und mit dieser einen Gruppenzyklus geschaffen. Tänze in memoriam von Käthe Kollwitz, der grossen expressivrealistischen Graphikerin menschlichen Elends. Von 1949 bis 1951 wirkte Dore Hoyer als Ballettmeisterin der Hamburger Staatsoper: 1952 gestaltete sie am Deutschen Nationaltheater Mannheim Arthur Honeggers «Johanna auf dem Scheiterhaufen», zwei Jahre darauf in Ulm Strawinskis «Geschichte vom Soldaten» und Menottis «Amal und die nächtlichen Besucher». Sechs Südamerikatourneen folgten: eineinhalb Jahre lang war sie ständig in Buenos Aires, wo sie einen grossen Bewegungschor gründete — damals entstand auch ihr Tanzwerk nach Holzschnitten von Frans Masereel in sieben Szenen. Sie tanzte in Asien und in den Vereinigten Staaten; in Berlin, wo sie jetzt lebt, schuf sie bei Rudolf Sellner die «Tänze des Goldenen Kalbs» in Schönbergs Oper «Moses und Aaron», in Salzburg und Wien hatte sie die Choreographie in der Lindtberg-Inszenierung von Goethes «Faust I. und II.» inne. «Ich habe nichts als getanzt mein ganzes Leben lang ...», das ist Dore Hoyers Kurz-Bilanz, Zusammenfassung einer kunstbesessenen Existenz.

VSH Mitteilungen

Verband Schweizerischer Hausfrauenvereine

Präsidentin des Verbandes Schweizerischer Hausfrauenvereine
L. Palm-Rück, General-Guisan-Strasse 42, Tel. (061) 38 52 30

Von unserer Delegiertenversammlung

Rund 30 Delegierte fanden sich am Vormittag des 6. Juni im Bürgerhaus in Bern zur Delegiertenversammlung des Verbandes ein. Frau L. Palm konnte unter den Anwesenden als Gast Frau E. Eichenberger, Worb, ehemalige Verbandspräsidentin, begrüssen und die neue Vorsitzende der Sektion Zürich, Frau A. Bietenholz, sowie die Grüsse der erkrankten Frau E. Würz übermitteln.

Jahresbericht, Jahresrechnung des Verbandes, Budget (E. Brun), Zeitungsrechnung und Voranschlag (L. Aeberli) wurden genehmigt und verdankt.

Die Wahlen verursachten einiges Kopfzerbrechen. Man einigte sich trotz einiger Bedenken darauf, für das Amt einer Verbandspräsidentin in Zukunft einen turnusmässigen Wechsel vorzunehmen. Jede Sektion hat künftig für drei Jahre eine Verbandspräsidentin zu stellen. Das geschieht nach der Reihenfolge der Grösse der Sektion. Einstimmig und mit Applaus wurde an Stelle der aus Gesundheitsrücksichten zurücktretenden E. Würz-Kuenzy, Basel, L. Palm-Rück, Basel, gewählt, die bis zur Delegiertenversammlung 1969 das Amt einer Vorsitzenden des Verbandes übernimmt. E. Schönmann-Hodel, Basel, liess sich als Vizepräsidentin gewinnen. An Stelle von E. Brun, Zürich, folgt als Verbandskassiererin E. Langhans, Zürich, und als Revisorinnen werden neben E. Brun (Zürich) J. Bretscher (Winterthur) und C. Bolliger (Solothurn) amten.

Hierauf legten die Vertreterinnen in verschiedenen Organisationen ihre Berichte vor. Anschliessend ergab sich ein reger Gedankenaustausch unter den Anwesenden, u. a. über Preise landwirtschaftlicher Produkte, Arbeitsbedingungen in der Landwirtschaft, Verständnis zwischen bäuerlicher und städtischer Bevölkerung, Tätigkeit des Instituts für Hauswirtschaft und des Konsumentenforums. Ferner wurde die Anfrage des BSF zur siebten AHV-Revision zur Kenntnis genommen und die geplante Eingabe befürwortet.

Nach den Verhandlungen erholte man sich am strahlenden, warmen Nachmittag gerne auf einer Fahrt nach dem schön gelegenen Guggisberg FR und besuchte unterwegs einen kleinen Drechslerei- und Schnitzereibetrieb in Schwarzenhäusern. Man benützte ausgiebig die Gelegenheit, sich mit Mitgliedern anderer Sektionen auszusprechen und trennte sich gegen Abend im geschäftigen Bern. *M. K.*

Sektion Basel und Umgebung

Präsidentin: Frau E. Schönmann-Hodel, Hebelstr. 78, Tel. 23 73 42, 4000 Basel
Kassastelle: Hausfrauenverein Basel und Umgebung, Postcheckkonto 40–6236
Adressänderungen und Neueintritte: Frau E. Ronco, Rennweg 100, Tel. 41 71 92

Für die bevorstehenden Ferien wünscht allen Mitgliedern frohe schöne Tage sowie gute Erholung *Der Vorstand.*

Wer kommt mit zu einem gemütlichen Sommerhock ins Bottmingerschloss, Mittwoch, den 12. Juli 1967. Abfahrt: Ab 14.30 Uhr fährt alle Viertelstunde die blaue Birsigtalbahn von der Heuwaage bis Bottmingen. Frisch gestärkt spazieren wir nach Hause über die Waldeck oder den Schafmattweg nach Basel.

Stricken: Dienstag, den 11. Juli im Rest. Rialto.

Bäschele: Fällt ferienhalber aus.

Im Monat August führen wir keine Veranstaltungen durch.

Wegen teilweiser Abwesenheit übernimmt die Vizepräsidentin Frau E. Pfister die Verantwortung für die Veranstaltungen im Juli bis September.

Allen Mitgliedern wünsche ich von Herzen schöne, erholsame Ferien. Ihre Elisabeth Schönmann.

Liebe Erika,

Du konntest an unserer letzten Veranstaltung nicht dabei sein. Ich will Dir darum kurz erzählen, wie nett es war. Der Rundgang durch die Glaswarenfabrik C. Haefli AG, Sarnen, hat mich beeindruckt. Vor allem dies: Da war die sogenannte Glashütte, in der das Feuer Tag und Nacht brennt, voll von einfachen Arbeitern und Künstlern, Bürger verschiedener Länder. Sie alle reden verschieden. Aber sie alle sind aufeinander angewiesen, arbeiten sich im wahrsten Sinne des Wortes in die Hände. Und da geschieht das menschliche Wunder: Trotz der Vielseitigkeit der Arbeit, der Andersartigkeit der Arbeitenden, der strukturellen und soziologischen Unterschiede läuft alles wie am Schnürchen. Und es entstehen erst noch die hübschesten Dinge aus dieser über dem Feuer gehaltenen und gedrehten weichen, klebrigen Masse. Koexistenz auf kleinstem Raum! Es geht also, wenn man will oder muss!

Uebrigens denkst Du daran, Deine kostbaren Gläser im Schrank auf den Kopf zu stellen? Wir haben den guten Rat bekommen, dass dies besser sei. Und denkst Du daran, dass es besser sei, auch beim Anstossen das Glas an der Beinstelle zu halten und nur sanft mit der dicksten Stelle des Glases das Partnerglas zu berühren? Damit will ich beleibe nicht das Alkoholtrinken unterstützen, sondern nur den gutgemeinten Rat des Kristallglaswarenfabrikanten weitergeben. Da fällt mir ein, ich muss Dir noch von meiner grossen Begeisterung über das in der Kirche St. Urban Gesehene erzählen. Kennst Du das Chorgestühl in dieser Kirche? Nein? Dann schau es Dir bald an und nimm Dir recht viel Zeit dazu. Wundervoll in Holz geschnitzt, kannst Du nicht nur ein oder zehn, sondern Hunderte von Szenen aus der biblischen Geschichte anschauen. Alles ist bis ins kleinste hinein ausgefeilt und ausgeschafft. Ein Kunstwerk, wie ich es noch selten in dieser Reinheit sah.

Bevor ich Dir meine besten Grüsse schicke, muss ich noch eine Bitte aussprechen: Komme das nächste Mal mit! Denn mitten in den vielen Alltagen einen Festtag zu erleben, tut gut. Herzlichst Deine Heidi.

Sektion Biel und Umgebung

Präsidentin: Frau M. Meier-Kuenzi, Karl-Neuhaus-Strasse 11, Tel. (032) 2 71 88
2500 Biel
Kassastelle: Hausfrauenverein Biel und Umgebung, Postcheck 25–4207
Berichterstatterin: Frl. Marg. Fahrni, Güterstrasse 8, Tel. (032) 2 84 43, 2500 Biel

Für die bevorstehende Sommerzeit haben wir keine nennenswerten Unternehmungen in Aussicht, indessen wünschen wir all unseren Mitgliedern schöne Ferien mit geruhsamen Tagen.
Der Vorstand

Stricken: Jeweils um 14.30 Uhr im Farelhaus.

Donnerstag, den 13. und 29. Juli sowie den 10. August.

Sektion Olten

Präsidentin: Frau E. Baumann-Berchtold, Paul-Brand-Strasse 12, Tel. 062/5 63 84,
4600 Olten
Kassastelle: Frau E. Horni-Schulten, Rosengasse 61, Tel. 062/5 72 63, 4600 Olten.

Unsere nächste Monatsversammlung findet Dienstag, den 11. Juli im Hotel-Restaurant Wartburg, um 20 Uhr statt.

Wie Ihr alle wisst, wurde das Restaurant Coq d'or verkauft. Nun hat sich aber alles so verändert, dass wir gezwungen sind, ein anderes Versammlungslokal zu suchen. Mit unserm Vereinsmitglied Frau Hammer habe ich Rücksprache genommen, da ihr Hotel-Restaurant einen neuen Pächter bekommen hat. Die Offerte lautet günstig, so dass wir die nächste Monatsversammlung, den 11. Juli, versuchsweise dort abhalten werden.

Familie Vögeli wird sich Mühe geben, damit wir uns wieder «heimisch» fühlen können.

Also vergesst nicht unseren neuen Ort: Hotel-Restaurant Wartburg, von-Roll-Strasse 1, vis-à-vis neues Konsumlagerhaus.

Sektion Winterthur und Umgebung

Präsidentin: Frau B. Mächler-Dettwiler, Anton-Graff-Strasse 75, Tel. (052) 23 94 13
8400 Winterthur
Kassastelle: Hausfrauenverein Winterthur, Postcheckkonto 84–1108.

Wir machen unsere lieben Mitglieder darauf aufmerksam, dass wir, wie gewohnt, auch dieses Jahr in den Ferienmonaten Juli und August keine Veranstaltungen durchführen. Wir wünschen allen unsern Mitgliedern mit ihren Familien eine erholsame Ferienzeit!

Beachten sie bitte die VSH-Mitteilungen im «Schweizer Frauenblatt, das ca. 24. August erscheint, wir werden dann unsere Veranstaltungen für den Monat September bekanntgeben.

Bis dahin grüsst herzlich *Der Vorstand.*

Sektion Zürich

Präsidentin: Frau A. Bietenholz, Guggenbühlstrasse 14, Tel. 93 25 00,
8304 Wallisellen.
Quästorin: Frau A. Eschmann-Baumann, Hofackerstrasse 8, 8803 Rüschlikon.

Sollten Sie Ihren Einzahlungsschein verlegt haben, so lautet unsere Adresse: Hausfrauen-Verein Zürich und Umgebung, Postcheckkonto 80-22475, Zürich.

Achtung, Achtung! Unser Veranstaltungskalender erfährt eine Aenderung. Aus zwingenden Gründen muss der Besuch im Institut für Ernährungsforschung auf den Monat September verschoben werden.

Wir treffen uns am 13. Juli um 15 Uhr im «Karl dem Grossen» zu einer Vorführung über Tupperware.

Was ist Tupperware? Tupperware sind Behälter aus Polyäthylen, hitze- und kältebeständig bis zu plus 85 Grad und minus 40 Grad Celsius, für deren Verwendung Ihrer Phantasie keine Grenzen gesteckt sind. Sie eignen sich auch ausgezeichnet zur Vorratshaltung. Wie wichtig eine richtige Vorratshaltung ist, das haben wir gerade jetzt wieder erfahren. Es besteht kein Kaufzwang!

Unsere nächsten Mitteilungen erscheinen wieder am 25. August. Wir wünschen allen Mitgliedern schöne Ferien und hoffen, Sie im September gesund und munter wieder begrüssen zu können. *Der Vorstand*

Strickgruppe: 20. Juli, im Bahnhofbuffet Selnau.

Nähgruppe: Jeden Montagnachmittag um 14 Uhr in der Regulastube, Kirchgemeindehaus Hirschengraben.

Turngruppe: Jeden Dienstagabend, um 20 Uhr, in der Turnhalle Schanzengraben.

Chörli: Nach Vereinbarung in der «Freya».

Die Konsumentinnengruppe kommt am 13. Juli zu unserer Vorführung im «Karl dem Grossen».

Wie ein Mann den Haushalt sieht

Von Thaddäus Troll

Einem Artikel, der unter obiger Ueberschrift in der National-Zeitung erschienen ist, entnehmen wir das Folgende:

Ich verabscheue die modischen Betrachtungen, in denen die Hausfrau zur Märtyrerin glorifiziert und zum stillen Leiden verurteilt wird, indem man ihr vorrechnet, wie hoch der Berg Geschirr ist, den sie im Jahr abwäscht, und dass sie in ihrer Küche einen Weg von Neapel bis Hammerfest zurückklegt. Eine Arbeit befriedigt um so mehr, je mehr sie eigene Initiative verlangt, je deutlicher ihr Ergebnis sichtbar, von je weniger Vorgesetzten sie beeinflusst wird. Ist, so gesehen, die Hausfrau nicht zu beneiden? Wenn sie morgens in den Spiegel schaut, sieht sie ihren eigenen Chef. Sie steht einem kleinen Betrieb mit eigenem Budget vor. Sie verwaltet, organisiert, plant, teilt ein und erzieht. Nicht das Putzen ist ihre wichtigste Aufgabe. Ständig kann sie ihre Intelligenz einsetzen, um sich zu überlegen, wie man Arbeitsgänge vereinfacht, wo man rationell die Technik einsetzt, welche Arbeiten man zeitsparend ausser Haus gibt. Am Herd sieht sie sich täglich vor eine schöpferische Aufgabe gestellt. Denn nur wer selbst kochen kann, weiss, wieviel Kopfarbeit dazugehört, um Suppe, Braten, Gemüse und Salat gleichzeitig fertig zu haben und die Küche nicht als ein Tohuwabohu zu hinterlassen. Kochen ist eine künstlerische Tätigkeit, die Phantasie und Geschmack verlangt.

Die Hausfrau sieht das Ergebnis ihrer Arbeit: eine behagliche Wohnung, eine beschwingte Tischgesellschaft, eine zufriedene Familie. Deshalb gibt es genug Frauen, die, obwohl sie etwas anderes gelernt haben, nicht verbissen, sondern fröhlich ihren täglichen Pflichten nachgehen. Die mit keiner Sekretärin tauschen wollten, die täglich unverständliche Tabellen abschreiben muss; keiner Beamtin, die sich im Behördenleerlauf erschöpft; keiner Aerztin, die sich das Geschwätz so vieler eingebildeter Kranken anhören muss; keiner Journalistin, deren aufreibende Tätigkeit auch nur rasch vergängliches Tagwerk ist.

*

Ich habe freilich auch kein Verständnis für Männer, die meinen, durch ihre Heirat eine unbezahlte Haushälterin engagiert zu haben, deren tägliche Leistung selbstverständlicher Tribut an die männliche Ueberlegenheit ist. Die es unter ihrer Würde halten, einmal ein paar Tassen abzuwaschen, gelegentlich für den Haushalt einzukaufen und es selbst einmal auszuprobieren, dass man nur gut kochen kann, wenn man von der Muse der Kochkunst favorisiert ist. Sie sind mir ebenso suspekt wie die Schlampe und wie der Putzteufel.

Hausarbeit ist zum Teil Schwerarbeit

Neuere Untersuchungen haben festgestellt, dass diese Auffassung zum Teil sachlich wohlbegründet ist. Ausführliche Studien über dieses Problem wurden neuerdings am Michael-Rese-Hospital in Chicago durchgeführt. Sie haben den Leiter dieser Studien, den Physiologen Professor Dr. Edward E. Gordon, zu der Ueberzeugung gebracht: «Hausarbeit ist keine Leichtarbeit.»

Er bestätigt die Auffassung der Frauen, die glauben, mehr Körperkräfte tagsüber aufwenden zu müssen als ihr Mann, der in einem Büro tätig ist. Die Frau verbraucht 3,9 Kalorien pro Minute, während sie die Betten macht. Als eine besondere körperliche Leistung betrachtet Dr. Gordon das Herumtragen eines kleinen Kindes oder gar mehrerer kleiner Kinder. Er bringt mit dieser Anstrengung in Zusammenhang, dass so viele junge Mütter über Rückenschmerzen klagen.

Hausfrauen können in moderner Zeit erheblich Körperkräfte dadurch sparen, dass ihnen arbeitssparende Hilfsmittel zur Verfügung stehen. Im allgemeinen ist es aber trotzdem so, dass ein grosser Teil der alltäglichen Hausarbeiten eine Kraftaufwendung von 3 bis 5 Kalorien pro Minute erfordern.

Die Frage, ob Hausarbeit etwas Anstrengendes ist, wurde auch von der psychologischen Seite her untersucht. Nach Ansicht einer Sachverständigen auf diesem Gebiet, Dr. Jennis I. Rowntree, Leiterin der Hauswirtschaftsschule an der Universität von Washington, ist eine wirklich anstrengende Arbeit die dauernde Betreuung eines kleinen Kindes, und das lässt sich nicht ändern. Aber alle anderen Arbeiten im Haushalt lassen sich ihrer Erfahrung nach so gestalten und organisieren, dass sie die Frauen nicht allzusehr anstrengen.

Freilich kann die weibliche Hausarbeit langweilig sein, und wenn das der Fall ist, wird sie auch als schwer und hart empfunden. Eine Reihe von Psychologen vertritt die Ansicht, dass die Müdigkeit der Hausfrauen sehr häufig nicht das geringste mit körperlich anstrengender Arbeit zu tun hat, sondern lediglich durch *Langweile* bedingt ist. Durch *kluge Organisation* und eine möglichst *abwechselnde Gestaltung* der Hausarbeit lässt sie sich weniger langweilig gestalten, und damit wird ihr ein grosser Teil körperlicher Anstrengung genommen. *Dr. W. Sch.*

Heiratsschwindel — ein Delikt unserer Zeit

Einsame Frauen als Opfer skrupelloser Betrüger — Nur 30—40 Prozent der Fälle werden gemeldet

Heiratsschwindel hat es wohl zu allen Zeiten gegeben. Doch unsere Gesellschaftswissenschaftler sind der Ansicht, dass dieses Delikt noch nie so häufig war wie heute. Der Soziologe Dr. B. meint zu diesem Problem, die Voraussetzungen für erfolgreiche Heiratsschwindeleien seien in unserer Zeit so günstig wie noch nie. Die rasch fortschreitende Vermassung führe zu einer seelischen Vereinsamung aller derjenigen Menschen, die noch nicht stumpfe und seelisch anspruchslose Herdentiere geworden seien. Dieses Streben nach echten seelischen Kontakten mit den Mitmenschen und nach einem seelischen Glück ganz individueller Art sei vor allem bei Frauen der mittleren Jahrgänge anzutreffen. So sei es kein Wunder, dass hier die Heiratsschwindler ein leichtes Spiel hätten, wenn sie diesen Frauen Liebe und seelisches Verstehen vorgaukelten. Dr. B. schätzt, dass von den alleinstehenden Frauen der Grosstädte, seien es Geschiedene, Witwen oder noch Ledige, mindestens 80 Prozent seelisch einsam sind. Nirgends sei der Mensch ja einsamer und verlassener als in der Grosstadt. Da einsame Frauen ihre Einsamkeit sehr viel schwerer ertrügen als einsame Männer, seien sie oft geradezu blindlings bereit, sich einem Mann, der um sie werbe, anzuvertrauen. Und damit beginne dann die Tragödie.

Die Eheberaterin Ellen S., die nicht nur Ehepartner, sondern auch einsame Frauen berät, wenn sie zu ihr kommen, hat die Erfahrung gemacht, dass der höchste Lebensstandard einer Frau nicht das ersehnte Glück zu geben vermöge, wenn sie nicht gleichzeitig ein Glück des Herzens und der Seele finde. In mittleren Jahren sei eine echte Frau bereit, auf allen materiellen Flitter zu verzichten, wenn sie dafür ein verstehendes Herz fände. Die Heiratsschwindler, die das genau wüssten, machten sich deshalb vor allem an einsame Frauen zwischen 35 und 55 heran. Ellen S. rät allen einsamen Frauen dieser Altersgruppen, etwas mehr Misstrauen zu zeigen und unter allen Umständen eine neutrale Person ins Vertrauen zu ziehen,

Vera Weissenborn (fem.)

Verantwortlich für diese Seite:
Margrit Koenig-Stehle, Bärenweg 3, 4153 Reinach, Tel. (061) 82 52 34

Sonderseite des «Schweizer Frauenblatt» Freitag, 30. Juni 1967

Mitteilungsblatt des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen

Neue Folge des Wegweisers zur Frauenarbeit gegen den Alkoholismus

Angeschlossen dem christlichen Weltbund abstinenter Frauen
(World's Women Christian Temperance Union, WWCTU)

Unser Zitat:

— «Es wird stets eine Alkoholgefahr geben, gegen welche die Jugend gewappnet werden muss, so lange man Geld damit verdienen kann, aus Nichttrinkenden Trinkende, aus Wenigtrinkenden Vieltrinkende zu machen.»

Nobelpreitsräger für Physik Robert A. Millikan (1868—1950).

Was ist Public Relation?

Die Antwort auf diese Frage wurde in der Studientagung im Schloss Hünigen vom 16. bis 18. Juni 1967 von verschiedener Seite übereinstimmend gegeben: Vertrauenswerbung beim Publikum. Was

Public Relation in unserer Bewegung

ist, beschäftigte die 50 Teilnehmer während des ganzen Kurses. Herr P. Bürgin, Leiter des Informationsdienstes der Eidg. Alkoholverwaltung, sagte, mit dem Bundesrat sehe auch ein grosser Teil unseres Volkes die Notwendigkeit der Bekämpfung des Alkoholismus ein. Die Abstinenten könnten also auf Verständnis zählen. Solange sie aber die Mässigen als Verführer kennzeichnen, gelten sie als Fanatiker, gilt Abstinenz als weltfremd. Vertrauen erwerben sie mit dieser Haltung keines. Um Gewohnheiten zu ändern, die solch tiefe Wurzeln haben wie die Trinksitten in unserem Lande, braucht es Ausdauer, Geduld, Erfindungsgabe und — Toleranz. Davon war auch bei den andern Referenten immer wieder die Rede. Während der kant.-bernische Vorsorger Hans Dauwalder nachwies, dass die Arbeit eines Vorsorgers fast ausschliesslich Vertrauenswerbung bedeutet, zeigte der Leiter der Fachgruppe für Jugendschutz Luzern, W. Fritschi, erneut, dass nur eine positive Haltung zum Nächsten bei diesem eine offene Türe findet. Die Vertrauens- und Glaubwürdigkeit des Abstinenten hänge aber auch davon ab, ob seine Ueberzeugung fundiert sei. Mit Behauptungen lässt sich schlecht fechten. Er schlägt vor, unsere eigenen Anlässe und Publikationen einer ständigen Kritik von aussen zu unterziehen, um so die Meinung der andern zu erforschen, sie zu verstehen und ihr Andersdenken zu akzeptieren. Nur wenn wir den andern annehmen, können wir erwarten, dass uns der andere annimmt.

«Unser Nein zum Alkohol ist nicht Selbstzweck, sondern steht im Dienste des Ja zu den Menschen», sagte Spiritual H. Durrer, Solothurn. «Unter Mässigsein, das wir befürworten, ist nicht der Mässige zu verstehen, der bis zum Mass des Erträglichen geht, sondern bis zum Mass des Zuträglichen.» Auch da zeichnet sich die Forderung der Toleranz deutlich ab.

Wenn der neue Leiter der Schweiz. Zentralstelle gegen den Alkoholismus, Herr M. Wieser, zu Beginn der Tagung sagte, er sei aus egoistischen Gründen zu der Wahl des Tagungsthemas gekommen, so steht fest, dass alle Teilnehmer für sich persönlich aus der Behandlung der Frage, was Public Relation mit unserer Arbeit zu tun habe, Wesentliches gewonnen haben. Sie werden das auch ihren Gruppen weitergeben, und diese werden daraus für ihre Vertrauenswerbung in der Oeffentlichkeit Fingerzeige und Richtungshinweise ziehen können. *JS*

75 Jahre

Es sind in diesem Jahr 75 Jahre her, seit Frl. Marie Sollberger in ihrem elterlichen Hause in Herzogenbuchsee einige alkoholkranke Frauen aufnahm, um den Versuch zu machen, sie von ihrer Süchtigkeit zu heilen. Sie legte damit den Grundstein zur heutigen Heilstätte Wysshölzli, die auf dem von ihr hinterlassenen Areal steht, das einen idealen Platz für eine Heilstätte bot. Am 27. August soll in einer schlichten Feier das Jubiläum ihres 75jährigen Bestehen gefeiert werden.

An der Generalversammlung vom 7. Juni, die eine erfreuliche Anzahl von Vertretern verschiedener Fürsorgedirektionen und Persönlichkeiten aus der sozialen Arbeit vereinigte, wurde anstelle des verstorbenen Ernst Lacher, Basel, als neuer Präsident Dr. Max Beck, Lützelflüh, und als Vizepräsident Walter Stämpfli, Fürsorger in Langenthal, gewählt. Im ganzen gingen im letzten Jahr 44 Frauen aus 7 verschiedenen Schweizer Kantonen und eine Ausländerin durch die Heilstätte. Die Altersspanne der Patientinnen reicht vom jungen Mädchen bis zur Grossmutter. Sie stammen sowohl aus städtischen wie ländlichen Verhältnissen und aus den verschiedensten sozialen Schichten. In ihrer Nähstube besitzt die Heilstätte ein ausgezeichnetes Mittel der Arbeitstherapie.

Ahmt die Schweizer Jugend die amerikanische nach?

Eine grosse welsche Frauenzeitschrift veröffentlichte vor etwa einem Jahr einen eindrucksvollen Bericht über die starke Verbreitung der Alkoholisierung unter der amerikanischen Jugend. Sie warf anschliessend die Frage auf, wie es in bezug auf den Jugendalkoholismus in der Schweiz stehe, und gelangte zum Schluss: Die helvetische Jugend gibt den alkoholfreien Getränken den Vorzug. Sie schloss daraus, es liege kein Grund vor, sich über einen schweizerischen Jugendalkoholismus Sorgen zu machen.

Stimmt dies wirklich?

Die Verbindung der Schweizer Aerzte

stellte in einer Eingabe an den Bundesrat fest: «Es kommen heute vermehrt jüngere Alkoholiker in die psychiatrische Klinik und auch ständig mehr Alkoholiker, welche bereits in jungen Jahren im Uebermass getrunken haben. Ferner fällt auf, dass gerade auch Jugendliche den konzentrierten alkoholischen Getränken den Vorzug geben.»

Das Eidgenössische Statistische Amt

musste im Kommentar zur letzten von ihm veröffentlichten Statistik über die von den schweizerischen Fürsorgestellen für Alkoholgefährdete betreuten Fälle bemerken: «Die Zahl der Patienten unter 30 Jahren hat gegenüber früheren Jahren zugenommen und macht heute 19 Prozent oder fast einen Fünftel aller Meldungen aus.»

Eine Rundfrage

bei einigen dieser Fürsorgestellen ergab, dass sich der Prozentsatz jugendlicher Trinker (von 17 bis 30 Jahren), gemessen an der Zahl der jährlichen Neuanmeldungen, von 1952 bis 1965 wie folgt erhöht hat:

Basel-Stadt	von 5,0 auf 13,5 %
Winterthur	von 4,5 auf 18,1 %
Bern-Stadt	von 13,4 auf 20,4 %
Thun	von 16,7 auf 28,8 %

Dr. med. Kurt Biener,

vom Institut für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Zürich, erwähnt im Kommentar zu einer von ihm durchgeführten Erhebung über die Genussmittel-Konsumgewohnheiten bei Lehrlingen, dass 14 Prozent der älteren Stadtlehrlinge zum Teil voller Stolz berichteten, sie hätten am Sylvester einen richtigen Rausch gehabt.

Auch in unserem Lande zeichnen sich also die Gefahren des Jugendalkoholismus ab. Wie erklärt es sich, dass die Jungen heute wieder mehr trinken, als vor ein oder zwei Jahrzehnten?

Zwei Zeiterscheinungen

vor allem leisten dieser wenig erfreulichen Entwicklung Vorschub:

1. Die Frühreife der heutigen Jugend. Die körperliche Entwicklung von Buben und Mädchen hat gegenüber früher eine Beschleunigung erfahren; die geschlechtliche Reife hat sich um 2—3 Jahre vorverschoben. Diese körperliche Frühreife ist nun nicht von einer Beschleunigung der seelischen Reife begleitet; ganz im Gegenteil: die Akzeleration der physischen Entwicklung scheint die psychische, die charakterliche Reifung zu hemmen. Es bildet sich so etwas wie ein «leerer Raum» zwischen Körper und Geist, der die Erklärung für manch zwiespältiges Verhalten der heutigen Jugend darstellt.

Seit jeher bezeugte der Jugendliche eine Neigung, sein Erwachsenwerden durch den Alkoholkonsum darzutun. Beim vorzeitig körperlich reifen, charakterlich aber noch unentwickelten heutigen jungen Burschen oder Mädchen verschärft sich diese Tendenz.

2. Der Wohlstand. Im Gegensatz zu früher verfügt heute die Grosszahl der Jungen über verhältnismässig erhebliche finanzielle Mittel. Gibt es nicht manche Familien, in denen der (oder die) 20jährige am Zahltag einen höheren Lohn nach Hause trägt als der Vater? Ziemlich uneingeschränkt können sich so viele Jugendliche heute leisten, was sie lockt . . . auch teurere alkoholische Getränke.

Zu diesen physiologischen und materiellen Gründen, welche den Alkoholkonsum Jugendlicher begünstigen, gesellen sich die Einflüsse von

Reklame und Angebot.

Der Jugendliche mit noch ungenügend entwickeltem Urteils- und Kritikvermögen sieht sich einer allgegenwärtigen, immer raffinierter werdenden Alkoholreklame ausgesetzt, die sich geschickt der Motive Jugend, Liebe, Sex, Sport, Eleganz bedient. Ist es nicht verständlich, dass manche ihr erliegen?

Was kann man tun?

Im Kommentar zu seiner bereits erwähnten Untersuchung schreibt Dr. med. K. Biener:

«Wenn man den jungen Menschen beeinflussen will, muss man die falschen Vorbilder des übertriebenen Gebrauchs, also des Missbrauchs, in allen Lebensfragen als Warnung aufbauen und denjenigen zum echten Fan und Erfolgsmenschen stempeln, der

Beherrschung und Verzicht

als Ausdruck bewusster Willensbildung offenbart. An einer dauerhaften, krisenfesten Persönlichkeitsstruktur zu formen, wird als Ziel der Charaktererziehung angesehen, die letztlich zur gesunden, leistungsfähigen Persönlichkeit führt.»

In neuerer Zeit zeichnet sich eine vermehrte Bereitschaft der Schule ab, die Jugendlichen über die Alkoholgefahren aufzuklären. Diese Bemühungen der Lehrerschaft müssen aber ihre Unterstützung finden

im Elternhaus,

wo noch viel mehr, als dies bisher der Fall war, in bezug auf den Alkohol jungen Menschen gegenüber eine klare Erziehungshaltung gefunden und eingenommen werden muss. Das Vorbild der Eltern ist hier von weittragender Bedeutung; trotz aller gegenteiliger Allüren ahmen die Jungen — zum Teil ganz unbewusst — das nach, was ihnen zu Hause vorgelebt wird.

Eltern und Schule müssen in ihren Anstrengungen für die Erziehung einer gesunden Schweizer Jugend eine tatkräftige Unterstützung finden, vor allem durch Kirche und Behörden, denn die Jugend ist das wertvollste Gut eines Volkes.

Ida Odermatt-Sury

Eugen Roth

Der Mensch

Ein Mensch — man sieht, er ärgert sich —
Schreit wild: Das ist ja lächerlich!
Der andre, gar nicht aufgebracht,
Zieht draus die Folgerung und — lacht.

Ein Mensch betrachtete einst näher
Die Fabel von dem Pharisäer,
Der Gott gedankt voll Heuchelei
Dafür, dass er kein Zöllner sei.
Gottlob! rief er in eitlem Sinn,
Dass ich kein Pharisäer bin!

Ein Mensch sagt — und ist stolz darauf —
Er geh in seinen Pflichten auf.
Bald aber, nicht mehr ganz so munter,
Geht er in seinen Pflichten unter.

Ein Mensch denkt logisch, Schritt für Schritt,
Jedoch, er kommt nicht weit damit.
Ein andrer Mensch ist besser dran:
Er fängt ganz schlicht zu glauben an.
Im Staube bleibt Verstand oft liegen —
Der Glaube aber kann auch fliegen.

Ein Mensch sieht ein — und das ist wichtig:
Nichts ist ganz falsch und nichts ganz richtig.

Ein Mensch fühlt oft sich wie verwandelt,
Sobald man menschlich ihn behandelt.

Ein Mensch, noch Neuling auf der Welt,
Das Leben für recht einfach hält.
Dann, schon erfahren, klug er spricht:
So einfach ist die Sache nicht!
Zum Schlusse sieht er wieder klar,
Wie einfach es im Grunde war.

Ein Mensch, der einen andern traf,
Geriet in Streit und sagte: «Schaf!»
Der andre sprach: «Es wär Ihr Glück,
Sie nähmen dieses Schaf zurück!»
Der Mensch jedoch erklärte: Nein,
Er säh dazu den Grund nicht ein.
Das Schaf, dem einen nicht willkommen,
Vom andern nicht zurückgenommen,
Steht seitdem, herrenlos und dumm,
Unglücklich in der Welt herum.

Ein Mensch erlebt den krassen Fall,
Es menschelt deutlich, überall —
Und trotzdem merkt man, weit und breit,
Oft nicht die Spur von Menschlichkeit.

Ein Hoch

der aargauischen Baudirektion, die das Angebot der Abstinenzorganisationen angenommen hatte und bei der Einweihung eines Autobahnstückes mit alkoholfreier Bewirtung einverstanden war.

«Zeitgemässer Beitrag

für die Sicherheit im Strassenverkehr», so wurde die erfolgreich verlaufene Aktion anderntags im Radio genannt.

Auf einen Aufruf der Organisatoren hin hatten sich 80 Abstinenten als freiwillige Helfer zur Verfügung gestellt. Alles klappte vorzüglich, und die letzte Flasche wurde leer. Mit netten Dankesworten anerkannte der Baudirektor öffentlich den flotten Einsatz, der Schule machen sollte.

Eine Interpellation

Am 29. November 1966 hat Nationalrat W. Sauser eine Interpellation folgenden Inhaltes eingereicht:

«In seinem Bericht vom 26. Oktober 1965 zum Volksbegehren zur Bekämpfung des Alkoholismus hat der Bundesrat erklärt, der Grundgedanke der Initiative verdiene vorbehaltlose Unterstützung. Leider werde aber der von den Initianten eingeschlagene Weg den tatsächlichen Verhältnissen nicht gerecht. Die gleiche Auffassung haben auch die Redner im Parlament vertreten, welche gegen das Volksbegehren Stellung bezogen. Die Notwendigkeit einer verstärkten Bekämpfung des Alkoholismus wurde dagegen allgemein anerkannt.

Nachdem also nur der von den Initianten vorgeschlagene Weg, nicht aber der Grundgedanke des Volksbegehrens, abgelehnt worden ist, wird der Bundesrat nach der Verwerfung der Initiative durch die Stimmberechtigten gebeten, auf folgende Fragen Auskunft zu erteilen:

1. Welche Massnahmen werden auf Grund der bestehenden Gesetzgebung ins Auge gefasst, um den Alkoholismus verstärkt zu bekämpfen?

2. Sind Aenderungen der bestehenden Gesetzgebung vorgesehen, um den Kampf gegen den Alkoholismus zu erleichtern?»

Die Interpellation wurde von 31 Parlamentariern aus allen Parteien mitunterzeichnet, auch von solchen, die die Initiative abgelehnt hatten.

Was nun?

Wenn die obige Interpellation diese Frage an den Bundesrat gerichtet hat, stellt sie sich gleicherweise auch für alle an der Bekämpfung der Alkoholgefahr interessierten Kreise. Ein noch gesunder Volkskörper setzt sich gegen eine ihn bedrohende Gefahr ebenso zur Wehr wie unser Körper es tut, wenn sich in ihm Krankheitskeime entwickeln. Die Erhaltung der Volkskraft, zu welcher auch die Volksnüchternheit gehört, ist kein leeres Wort!

Braucht hier ausgeführt zu werden, dass die schwere bevorstehende Aufgabe nur mit Hilfe weitester, besonders auch der tonangebenden Kreise unseres Landes zu lösen ist? Es handelt sich vor allem darum, neue Besinnung zu wecken in Landesverbänden, die dafür bekannt sind, besonders verantwortungsbewusste Männer und Frauen um sich zu sammeln, ferner in kirchlichen Organisationen aller Konfessionen, in der Lehrerschaft aller Stufen und nicht zuletzt bei den grossen Meinungsbildnern Presse, Radio, Fernsehen. Die Lage wird um so ernster, als in relativ naher Zukunft damit gerechnet werden muss, dass unsere Grenzen auch für alkoholische Erzeugnisse geöffnet werden müssen und der «Alkoholdruck» auf unser Volk noch wesentlich verstärkt wird. Die Aufgaben, die sich heute stellen in Hinsicht auf eine innere Stärkung des Volkes gegenüber der Alkoholgefahr, erfordern unvermeidlicherweise auch neue Kräfte, neue Hilfsmittel und damit auch neue Finanzmittel.

Aus dem Jahresbericht der Schweizerischen Zentralstelle gegen den Alkoholismus für 1966

Für durstige Seelen

Nie können wir alkoholfreie, wirklich erfrischende Getränke erfolgreicher anbieten als gerade jetzt. Wir mixen frisch drauflos:

Fruchtsäfte mit Milch
Obstkonzentrat mit Kräutertee
Tomatensaft mit Joghurt nature und Peterli
Fruchtsäfte mit Milch
Fruchtsäfte mit Milch,

(Sie lesen richtig, es liesse sich noch mehrmals wiederholen, denn der Möglichkeiten sind unendliche!)

Alle Drinks mit Zitronensaft gewürzt, mit schwimmenden Beeren, Bananenscheiben, Ananas- oder Birnenstücklein und eventuell Eiswürfeln in hübschen Gläsern serviert. — Jeder wird laut oder leise sagen: Herrlich, Durst zu haben, wenn man ihn so gut löschen kann! *ES*

Redaktion dieser Seite:
Else Schönthal-Stauffer
Lauenenweg 69, 3600 Thun, Tel. 033/2 41 96

Radio Beromünster: Sendungen «Für die Frau»

vom 3. Juli bis 14. Juli 1967

Montag, 3. Juli, 14.00 Uhr: **Notier's und probier's.** Gärtnerin aus Liebe. Der Schlüssel zur guten Gesundheit. Sammelsurium. Gewusst wie. Auch Kleider können schlank machen. Rezept (Eleonore Hüni)

Dienstag, 4. Juli, 14.00 Uhr: **Wege zum Verständnis des Kleinkindes.** Buchbesprechung von Trudy Schmidt. **Cara Aita.** Erzählung von Huldrych Blanke, gelesen von Helli Stehle.

Mittwoch, 5. Juli, 14.00 Uhr: **Wir Frauen in unserer Zeit.** Berichte aus dem In- und Ausland. Leitung: Katharina Schütz.

Donnerstag, 6. Juli, 14.00 Uhr: **Mys Gärtli.** Jakob Bohnenblust spricht zu unseren Garten- und Blumenfreundinnen.

Freitag, 7. Juli, 14.00 Uhr: **Vorsicht ... Gift!** Mitarbeiter am Schweizerischen Toxikologischen Informationszentrum geben Auskunft über ihre Arbeit. Eine Reportage von Lilo Thelen.

Montag, 10. Juli, 14.00 Uhr: **Dur d'Wuche dure.** (Trudy Frösch)

Dienstag, 11. Juli, 14.00 Uhr: **Die Tochter heiratet.** Die Verwandten (Sigrid Brügel).

Mittwoch, 12. Juli, 14.00 Uhr: **Jane Austen** (Dr. Heidi Baur).

Donnerstag, 13. Juli, 14.00 Uhr: **Eine Schweizerin im Basutoland.** Marcelle Hermann berichtet vom Wirken der Missonsärztin. Dr. Bertha Hardegger.

Freitag, 14. Juli, 14.00 Uhr: **Was soll ich tun?** (Dr. Alice Wegmann).

Schluss des redaktionellen Teils

63 Millionen Schweizer Franken für die Wollförderung in Australien

Sydney (IWS) Die australische Regierung hat für die nächsten drei Jahre zur Förderung der Schafzucht und der Wollforschung einen Betrag von jährlich rund 63 Millionen Schweizer Franken in Aussicht genommen. Diese Zuschüsse werden unter der Voraussetzung gewährt, dass die Schafzüchter selbst auf der Basis 50:50 entsprechende Beträge aufbringen.

studach
Qualitäts-Armblatt

In den letzten Jahren hatte die australische Regierung jährlich rund 8,5 Millionen australische Dollar (40,0 Millionen Schweizer Franken) für die Wollförderung und 2,0 Millionen Dollars (9,5 Millionen Schweizer Franken) für die Wollforschung vorgesehen. Die Wollindustrie brachte ihrerseits 13,5 Millionen Dollar (64,1 Millionen Schweizer Franken) jährlich für die Wollförderung und 1,0 Millionen Dollar (4,75 Schweizer Franken) für die Forschung auf.

dufcotex — eine willkommene Neuheit für Bastler und vor allem für Hausfrauen

dufcotex ist die Markenbezeichnung für einen selbstklebenden Stoff, mit dem sich tausend Gegenstände auf einfachste Art verschönern und verzieren lassen. dufcotex ist vielseitig verwenbar für Wände, Türen, Türfüllungen, Möbel, Möbelrückwände, Gestelle, Schubladen, Regale, Kassetten, Papier- und Arbeitskörbe, Lampenschirme, Bücher, Auto-Inneres und Kofferraum usw. Der neue Stoffe schenkt selbst unscheinbaren Gegenständen eine ausgesprochen persönliche Note und verleiht jedem Raum natürliche Wärme, Stimmung und Behaglichkeit.

dufcotex in hübschen Dessins sowie in gefälligen Uni-Farbtönen gilt als ideales, leicht und sauber zu verarbeitendes Material für den grossen und kleinen Bastler und für Leute, die ihr Zuhause noch wohnlicher gestalten möchten. Herstellerfirma ist das Unternehmen für Plastik- und Selbstklebeartikel, Dufner & Co. in Renens, und erhältlich ist der Stoff in allen Fachgeschäften.

Ich stricke für mein Kind!

Kaum ist das Kleinste da, so melden sich auch schon die Garderobe-Sorgen. Man hat zwar zur Geburt verschiedene Kleinigkeiten geschenkt bekommen, aber die täglichen Jäckchen, Strampelhösli und Schlüttli fehlen meistens oder sind nicht in genügender Anzahl vorhanden.

Da gibt es nur eine Rettung: selbst stricken mit dem neuen Bébéheft Nr. 9 der Schaffhauser Wolle mit mehr als 40 farbigen Abbildungen und genauen Strickanleitungen, das in jedem Fachgeschäft erhältlich ist.

Und seit es Washfit gibt, darf das Selbstgestrickte wieder und wieder im Automaten (mit geprüftem Schongang) gewaschen werden. Es bleibt wie neu!

Die vielen Bébé-Farbnuancen der Schaffhauser Wolle inspirieren zu den hübschesten Kombinationen. Jedes Kind ist seiner Mutter dankbar für echte «Handarbeit»», denn so weich, so wohl und so geborgen fühlt es sich nur in den Sachen, die Mutter mit Liebe strickt, und dankbar ist auch jede Mutter, dieses nützliche und vielseitige Bébéheft im Fachgeschäft zu erhalten.

Eingegangene Bücher

Liste von Neuerscheinungen, die bei der Redaktion eingegangen sind. (Besprechung vorbehalten.)

Monica Edwards, **«Alle meine Katzen.»** Erlebnisse mit Siamesen und Burmesen. — 168 Seiten mit 13 Photos auf Kunstdrucktafeln. 1967, Albert Müller Verlag AG, Rüschlikon-Zürich. Leinen Fr. 14.80.

Dr. med. Ellen F. Birchall und Noel B. Gerson, **«Sex und die erwachsene Frau».** 238 Seiten. — 1967, Albert Müller Verlag AG, Rüschlikon-Zürich. Fr. 19.80.

«Eva wo bist Du?» mit Beiträgen von Ernst Benz, Theodor Bovet, Gabriele Strecker und Ursula von Mangoldt. 1967, Otto-Wilhelm-Barth-Verlag GmbH., Weilheim/OBB. Fr. 11.80.

Dr. med. A. Lips: **«Mann und Frau in der Ehe.»** 338 S. und 8 Seiten Bilder, Leinen, sFr. 19.80. Aus dem Niederländischen übertragen von Peter Pawlowsky.

Veranstaltungskalender

Schweizerischer Verband der Akademikerinnen, Sektion Zürich. Samstag, 1. Juli: Sommerausflug unter Leitung von Dr. Doris Gäumann-Wild. Programm: Treffpunkt 14.00 Uhr vor der Kirche in Bremgarten: Führung durch die Altstadt von Bremgarten durch Herrn Dr. Bürgisser aus Bremgarten. Hierauf Fahrt nach Kölliken AG. Um 16.00 Besichtigung der Ikonen-Sammlung von Herrn Dr. Siegfried Amberg in Kölliken. Um 18.30 Uhr Abendessen im Hotel «Haller» in Lenzburg.

Für die technische Organisation sorgt die Präsidentin Dr. V. Lüdi, Büro: Bahnhofplatz 14, 8001 Zürich, Tel. 27 22 46, privat: Maur ZH, Tel. 95 01 13.

4.–9. September: SV Personalkonferenz des **Schweiz. Verbandes Volksdienst** auf dem Bürgenstock.

9./10. September: Delegiertenversammlung des **Schweizerischen Lehrerinnenvereins** in Spiez.

(ohne Gewähr für Vollständigkeit)

Redaktion:
Clara Wyderko-Fischer
Wylandstrasse 9, 8400 Winterthur
Telephon (052) 22 76 56
Verlag:
Druckerei Winterthur AG, 8401 Winterthur
Telephon (052) 29 44 26
Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto 84 - 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 20 Rp.; Reklamen: 60 Rp. — Placierungsvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. — Inseratenschluss Mittwoch der Vorwoche.

DAWA GEL

DAWA GEL

das sicheres Geliermittel „nach Mass"

Warum „nach Mass"?

das Geliermittel „nach Mass"

für hausgemachte Konfitüren und Gelées

Früchte wollen individuell behandelt werden: Manche benötigen wenig Zucker, belieben aber erst mit einem kräftigen Zustupf an Geliermasse festzuwerden — bei andern ist es umgekehrt. Mit DAWA GEL stehen Ihnen beliebige Dosierungsmöglichkeiten offen, und wenn Sie sich an die auf jedem Beutel angegebenen Grundrezepte halten, kann nichts misslingen! Dazu profitieren Sie von den übrigen Vorzügen von DAWA GEL:

ein Produkt der Dr. A. Wander AG Bern

MONDO

Jetzt mit Mondo-Punkten

kürzere Kochzeit
höhere Ausbeute
sicheres Gelieren
kein Aromaverlust
längere Haltbarkeit,
wobei die Früchte ihre natürliche Farbe bewahren

67.27

GUTSCHEIN! Gegen Einsendung dieses Inserates erhalten Sie 5 Gratismuster vom Importeur: HANS U BON AG - 8022 Zürich Talacker 41 Telefon 051/23 06 36

INNEN-DEKORATION
Tanelen AG
VORHÄNGE
STOFFE
ZÜRICH Fraumünsterstr. 8
051 25 37 30

Massatelier
(gegr 1900)
für orthopädische und modische Korsetts sowie jede Art von **Ausgleichungen, Brustprothesen und Leibbinden.**
Melanie Bauhofer
Münsterhof 16, 3. Stock, **Zürich 1**
Telephon (051) 23 63 40

Küsnacht, Zürich
Kunststuben Maria Benedetti
Seestrasse 160, Tel. 90 07 15
Die interessante GALERIE mit bestgeführtem RESTAURANT und täglichen Konzerten am Flügel.

Durch ein Abonnement des Schweizer Frauenblattes unterstützen Sie das unabhängige Organ der fortschrittlichen, intelligenten Schweizer Frau, das für politische Freiheit und Gleichberechtigung kämpft.

Durch Inserieren zu Erfolg!

Schul- und Pflegeheim Hüslihof
8196 Wil - Zürich
ein heilpädagogisches Privatheim für mehrfach gebrechliche, schwachbegabte Kinder.
Heimschule — Beschäftigungstherapie — Anlernwerkstätte. Ständige Arztkontrollen.
Eigentümerin und Leiterin:
Gertrud Fischer, Tel. (051) 96 38 84

Lob der Rosskastanie

Wie trägt sie bloss
ihr hartes Los
in Strassenhitze und Gestank?
Und niemals Urlaub, keinen Dank!
Bedenk, Gott prüft sie ja nicht nur,
er gab ihr auch die Rossnatur.

Ihr werden in der Heilkunde stoffwechselfördernde Wirkungen zugeschrieben. Wählen Sie deshalb die glückliche Kombination: das ASTRI-Heublumenschaumbad (zirkulationsfördernd) mit Rosskastanien! Die darin enthaltenen hochwertigen Oele helfen die Haut pflegen und führen ihr die nötigen Aufbaustoffe wieder zu. Dieses Bad lohnt besonders mit Sauberkeit, geschmeidiger Haut und dem Hauch eines stundenlang anhaltenden Duftes eines angenehmen Parfums. Vorteilhaft sind Grosspackungen in der Plasticliterflasche für ca. 80 Bäder zu Fr. 22.– (½ Liter zu Fr. 12.–), direkt durch den Hersteller. ASTRI-Produkte, Postfach 218, 8049 Zürich, Telephon 051 56 61 15.

Die Retti Duftkerze
brennt zirka 40 Stunden ohne zu tropfen, sie ist als Kerze, Duftspender und Rauchverzehrer sehr beliebt.
Fr. 5.95
Tanne, Lavendel, Ambra und Sandelholz
Drogerie Ida u. Clara Kamber, 4001 Basel, Freiestr. 29, Tel. (061) 24 67 24

Schildknecht Handwebteppiche
sind besser und freuen mehr. Anfertigung nach Maß und nach Ihrem Wunsch bis 250 cm Breite. In exakter, erstklassiger Ausführung. Beidseitig verwendbar. Verlangen Sie Prospekt oder kommen Sie und sehen Sie, das Fragen kostet ja nichts.
G. Schildknecht
Teppichhandweberei
8570 Weinfelden. Tel. 072 5 15 29
Amriswiler Straße 13